



Jahresbericht 2013/2014

Emil-Frank-Institut

an der Universität und an der Theologischen Fakultät Trier



Jahresbericht 2013/2014

Emil-Frank-Institut

an der Universität und an der Theologischen Fakultät Trier

Impressum:

Herausgeber: Prof. Dr. Hans-Georg Gradl
Redaktion: René Richtscheid, M.A.
Gestaltung: Eugen Reiter
Druck: Jeske-Heckelmann GbR, Wittlich

Fotos:

Archiv Emil-Frank-Institut: Seite Titel, 12, 13, 20

Werner Palm: Seite Titel

Hanns-Wilhelm Grobe: Seite 5

Sybille Schönhofen: Seite 11

Heinz-Arnold Schneider: Seite Titel, 14

Nora John: Seite 17

Ruth Schilgi: Seite 23

Amt für Wiedergutmachung, Saarburg: Seite 25 - 27

Fotos der Titelseite:

Mahnwache auf dem Marktplatz in Wittlich am 9. November 2014

Veranstaltung „Happy Weihnukka“

Doppelgrab von Israel Frank und Amalie Frank-Isay

Foto Rückseite:

Eingang des Institutsgebäudes



Vorwort

Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren,
liebe Freunde und Förderer unseres Instituts,



es waren zwei bewegte Jahre, auf die wir zusammen mit Ihnen in diesem neunten Jahresbericht zurückblicken möchten. Nach mehr als 16 Jahren hat der Gründungsvater des Instituts Prof. Dr. Reinhold Bohlen sein Amt als Institutsdirektor an mich übergeben. An dieser Stelle möchte ich ihm nochmals aufrichtig für allen Einsatz, die wegweisende inhaltliche Prägung, aber auch die praktische und materielle Ausgestaltung des Instituts danken. Im Lauf der Jahre ist das Institut zu einem namhaften Gesprächspartner, aber auch zu einem Ort der wissenschaftlichen Bildung und einer regionalen Institution im jüdisch-christlichen Dialog geworden. Die geleistete Arbeit habe ich in den ersten Monaten der Direktorenaufgabe als enorm tragfähiges Fundament schätzen gelernt, aber auch als einen großen Auftrag erfahren. Das Emil-Frank-Institut lebt – seiner Gründungsidee und dem Organisationsstatut nach – von umfangreicher und vielseitiger Mitarbeit in allen Bereichen. Die vielen Zeichen der Verbundenheit und des Engagements haben mich sehr ermutigt. Für alle erfahrene Unterstützung möchte ich ganz herzlich danken: den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, den Freunden und Gönnern, der Stadt Wittlich und der Stiftung Stadt Wittlich, der Jüdischen Kultusgemeinde Trier, den christlichen Kirchen und kirchlichen Institutionen, unserem langjährigen Geschäftsführer Herrn René Richtscheid und Herrn Bürgermeister Joachim Rodenkirch. Ihnen allen, die Sie das Emil-Frank-Institut zu einem lebendigen Ort der Erinnerung, des Austauschs und der religionsübergreifenden Wertschätzung werden lassen, gebührt mein Dank!

Die folgenden Seiten gewähren Ihnen Einblick in die vielfältigen Veranstaltungen der letzten zwei Jahre. Diese Rückschau spricht für sich und erzählt von vielen Brücken in die Geschichte, von Seminaren und Führungen (mit insgesamt fast 2000 Teilnehmern), beeindruckenden Konzerten und gehaltvollen Lesungen, originellen und inhaltsreichen Publikationen sowie wertvollen Begegnungen. Bleiben Sie uns gewogen und helfen Sie uns, mit Blick auf die Vergangenheit auch die Gegenwart und Zukunft zu gestalten und so zu einem friedlichen Miteinander beizutragen. Die Geschichte zu verstehen, trägt immer auch dazu bei, sorgsam und bewusst in der eigenen Geschichte zu leben! Mit allen guten Wünschen, Ihr

Prof. Dr. habil. Hans-Georg Gradl
Direktor des Emil-Frank-Instituts



Inhalt

Institutsleben	5
Festakt anlässlich des Wechsels im Direktorenamt	5
Grußwort Gerd Voremberg	6
Grußwort Bürgermeister Joachim Rodenkirch	7
Neuerscheinungen in der Schriftenreihe des Instituts	9
Judentum	11
Worte wie Töne	11
Tagesfahrt nach Mannheim mit Besuchen in Deidesheim und Freinsheim	12
Dialog	14
Happy Weihnukka – Eine gelungene Veranstaltung	14
„Zur dialogischen Intensivzeit“	15
Regional	18
100 Jahre Erster Weltkrieg	18
Gedenken	23
Dr. Kurt Ermann und seiner Familie zur Erinnerung	23
Meine Erinnerungen an die Familie Ruben, Sülz/Bitburg	32
Anhang	34
Chronik	34
Das Team des Emil-Frank-Instituts	37
Der Förderkreis	38



Festakt anlässlich des Wechsels im Direktorenamt

Nach 16-jähriger erfolgreicher Leitung hat Prof. Dr. Reinhold Bohlen zum 01. Juni 2013 die Verantwortung für das Institut an Prof. Dr. Hans-Georg Gradl übergeben. Aus diesem Anlass waren zahlreiche Besucher zur öffentlichen Amtsübergabe am 04. Juli 2013 in die Kultur- und Tagungsstätte Synagoge in Wittlich eingeladen.

Nach einer Begrüßung durch den Institutsge-
schäftsführer René Richtscheid, M.A., folgten vier
Grüßworte von langjährigen persönlichen und insti-
tutionellen Wegbegleitern, Trägern und Freunden.
Diözesanbischof Dr. Stephan Ackermann hob als

Magnus Cancellarius der Theologischen Fakultät in
einer sehr persönlich gehaltenen Ansprache die
Verdienste des scheidenden Direktors und insbeson-
dere die Bedeutung des Instituts für den christlich-
jüdischen Dialog hervor. Geradezu kabbalistisch
inspiriert zeigte sich Universitätspräsident Prof. Dr.
Michael Jäckel, indem er zahlensymbolische Bezüge
des Abends auf andere historische Ereignisse her-
stellte. Gerd Voremberg, Ehrenvorsitzender der
Jüdischen Kultusgemeinde Trier, brachte seinen
Dank zum Ausdruck vor allem für die Sicht-
barmachung jüdischer Zeugnisse in der Region und



Diözesanbischof Dr. Stephan Ackermann, Prof. Dr. Reinhold Bohlen, Prof. Dr. Michael Jäckel und Gerd Voremberg (vordere Reihe v.r.n.l.).



im Bewusstsein der heutigen Bevölkerung (siehe den anschließenden Bericht). Bürgermeister Joachim Rodenkirch legte schließlich den Fokus auf die Bedeutung der pädagogischen Zusammenarbeit mit Bildungsinstitutionen in Wittlich und unterstrich die Bereitschaft zur langfristigen Unterstützung des Instituts von Seiten der Stadt (siehe ebenfalls den anschließenden Bericht).

In einer reichlich bebilderten Präsentation nahm Prof. Bohlen daraufhin die Besucher mit auf einen kurzweiligen Streifzug durch die 16-jährige Institutsgeschichte. Im Mittelpunkt standen dabei die ersten von Aufbruchgeist und ebenso viel Improvisationstalent geprägten Jahre. Nach der offiziellen Schlüsselübergabe wagte der neue Institutsdirektor Prof. Gradl einen hoffnungsvollen

Ausblick auf die künftige konzeptionelle Ausrichtung und auf mögliche anstehende Projekte. In seiner Eigenschaft als neuer Vorsitzender des Institutsträgervereins ernannten er und der stellvertretende Vorsitzende Dr. Karl-Heinz Musseleck den scheidenden Vorsitzenden Prof. Bohlen zum Ehrenvorsitzenden des Trägervereins des Emil-Frank-Instituts e.V.

Musikalisch umrahmt wurde das offizielle Programm, in dessen Anschluss die gut 150 Besucher zu einem Umtrunk im Synagogenvorraum eingeladen waren, von Moritz Reutlinger (Violoncello) und Richard Ufer (Piano) mit Stücken von Josef Sulzer, Ernest Bloch und Erwin Schulhoff, die auch zeitgenössische Bezüge zur Wittlicher Synagoge als Veranstaltungsraum aufwiesen.

Grüßwort Gerd Voremborg

Sehr geehrter Herr Rabbiner Rosenfeld,
sehr geehrter Herr Bischof Ackermann,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

wir sind heute hier in der schönen Synagoge von Wittlich versammelt, in einer Stadt, in der keine Menschen jüdischen Glaubens mehr leben. Vor der Zeit des Nationalsozialismus, also vor dem Jahr 1933, hatte Wittlich eine 250 Mitglieder zählende lebendige jüdische Gemeinschaft, die durch das Nazi-Regime völlig zerstört wurde.

Mit der Gründung des Fördervereins des Emil-Frank-Instituts 1994 unter der Leitung von Professor Dr. Reinhold Bohlen, gelang es, das ehemals jüdische

Leben wieder in das Bewusstsein der Bevölkerung zu bringen und die Erinnerung zu erhalten. Der zu Grunde liegende Gedanke war, der jetzigen Generation Kenntnisse über jüdische Geschichte, Religion und Kultur in den Gemeinden des ehemaligen Regierungsbezirks Trier zu vermitteln.



Im Verlauf der Jahre gelang die wissenschaftliche Aufarbeitung der Geschichte des Landjudentums im Bereich Trier durch eigene Forschungen und Publikationen sowie durch die Unterstützung und



Koordination von lokalen Heimatforschern und Forschergruppen. Damit wurden zahlreiche jüdische Gemeinschaften an der Mosel, der Saar, aber auch in der Eifel, die ansonsten von der Erforschung der jüdischen Geschichte vernachlässigt wurden, dem Vergessen entrissen. Durch Veranstaltungen und Gedenktafeln sowie viele Veröffentlichungen wurde das jüdische Leben wieder ins Bewusstsein gebracht. Erwähnenswert ist auch die Einrichtung der Bibliothek und der Mediathek mit inzwischen über 11.000 Medieneinheiten zu allen Aspekten der jüdischen Religion, Geschichte und Kultur.

Für diese großartige Leistung über viele Jahre möchte ich Ihnen, sehr verehrter Herr Professor Dr. Bohlen und den von mir sehr geschätzten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Instituts, besonders Herrn Richtscheid, im Namen der jüdischen Gemeinde Trier unsere Anerkennung und großen Dank aussprechen.

Ihnen, Herr Prof. Dr. Gradl, wünsche ich eine erfolgreiche Weiterführung dieser wichtigen moralischen Aufgabe. Dazu viel Glück und Gottes Segen.

Grußwort Bürgermeister Joachim Rodenkirch

Sehr geehrter Herr Bischof Ackermann,
sehr geehrter Herr Universitätspräsident Jäckel,
verehrter Ehrenvorsitzender der jüdischen
Kultusgemeinde Trier Herr Vorenborg,
sehr geehrter Herr Professor Bohlen,
sehr geehrter Herr Professor Gradl,

häufig, wenn ich hier vorne stehe, insbesondere anlässlich eines Festaktes wie dem heutigen, erfasst mich ein tiefes Gefühl der Verantwortung, der Erinnerung und des Nicht-Vergessens. Diese Synagoge war der geistige Mittelpunkt einer einst blühenden jüdischen Gemeinde. Die jüdischen Mitbürger in Wittlich haben eine über 700-jährige sehr wechselvolle Geschichte (1309 erste urkundliche Erwähnung). Sie leisteten einen überaus wichtigen Beitrag zur wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung der Stadt Wittlich, der dennoch in dem Unfassbaren gipfelte, Schändung der Syn-

agoge, Vertreibung und Ermordung unserer Mitbürger.

Nur drei Jahrzehnte zuvor im Jahre 1910 wurde die Synagoge unter großer Anteilnahme der Bevölkerung, auch der kirchlichen Vertreter, eingeweiht. Der damalige Dechant Stein sagte bei der Einweihung: „Wir alle sind Kinder eines Gottes, nur tragen wir verschiedene Uniformen.“ Dieser Satz kann in seiner Sinnsubstanz auch heute durchaus übernommen werden. So setzt der Ort unseres heutigen Festaktes immer wieder ein Zeichen gegen das Vergessen und bewahrt die Erinnerung. Genau diesen Intentionen, Ermöglichung von Erinnerung und Ermöglichung des Umgangs miteinander, weiß sich das Emil-Frank-Institut verpflichtet. Der heutige Festakt hier in der Synagoge setzt eine besondere Wegmarke. Eine



Wegmarke, die einen bereits zurückgelegten Weg markiert, aber auch eine Wegmarke, die auf ein neues Stück hinweist.

Lieber Herr Professor Bohlen, das 16 Jahre lange Stück Weg des Emil-Frank-Institutes ist im Wesentlichen mit Ihrem Namen verbunden. 1993 kamen Sie erstmals anlässlich der Vorstellung eines Buches über den jüdischen Friedhof in Wittlich, was Sie mit Frau Wein-Mehs veröffentlicht haben, in Kontakt mit dem damaligen Bürgermeister Helmut Hagedorn. Aus dieser ersten Begegnung ist damals eine Idee entstanden, die anfangs amorphe Idee eines Institutes. Sie haben mit großer Gedankenschärfe eine erste Projektskizze entworfen, lediglich zwei Seiten stark, nicht eng geschrieben, aber umso inhaltsstärker, aus der dann die Gesamtkonzeption des Institutes entstanden ist.

1994 wurde im Kleinen Sitzungssaal des Alten Rathauses der Trägerverein des Emil-Frank-Institutes gegründet. Lieber Herr Professor Bohlen, so wie Sie mir berichtet haben, war es Ihnen nur mit der Unterstützung von Herrn Bischof Josef Spital, Herrn Bürgermeister Hagedorn und der Stiftung Stadt Wittlich möglich, deren Erträge im Gegensatz zu heute noch überaus üppig flossen, das „Unternehmen“ Emil-Frank-Institut zu starten.

Aber wie oft, wenn die Initialzündung gelungen ist, haben sich dann viele Mosaiksteine, insbesondere durch den damaligen Präsidenten der Universität, Herrn Professor Hettich, zu einem Bild zusammen gefügt, die die Eröffnung des Institutes am 9. Juli

1997 ermöglichten. Seit dem hat das Institut, lieber Herr Professor Bohlen, ganz im Sinne seiner Intention reiche Früchte getragen. Daran tragen Sie den wesentlichen Anteil. Ich habe Sie als einen überaus klugen, hoch gebildeten, zugleich stillen und überaus sozialen Menschen kennengelernt, der sich mit größter Zähigkeit für die als richtig erkannten Ziele einsetzt.

Sie, verehrter Herr Professor Bohlen, haben das Emil-Frank-Institut zu dem gemacht, was es heute ist. Hierfür möchte ich Ihnen im Namen der Stadt Wittlich, aber auch namens der Stiftung Stadt Wittlich höchsten Dank und Anerkennung aussprechen.

Der deutsche Philosoph Karl Jaspers hat einmal formuliert: „Die Zukunft ist der Raum unserer Freiheit, der Raum der Möglichkeiten.“ In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, lieber Herr Professor Bohlen, Raum für Freiheit. Ich bin der festen Überzeugung, Sie werden diesen neuen Freiheitsraum kreativ umzusetzen wissen.

Für Sie, lieber Herr Professor Gradl, entsteht im Sinne von Karl Jaspers ein neuer Raum der Möglichkeiten. Nach unseren ersten Gesprächen, die ich als sehr angenehm empfunden habe, bin ich sicher, dass Sie den neuen Raum der Möglichkeiten nutzen werden. Ich freue mich auf eine konstruktive Zusammenarbeit zum Wohle des Emil-Frank-Institutes und sage Ihnen die Unterstützung der Stadt Wittlich aber auch der Stiftung Stadt Wittlich zu.



Neuerscheinungen in der Schriftenreihe des Instituts

In der Reihe „Machbarot: Hefte des Emil-Frank-Instituts“ erschienen im Berichtszeitraum erfreulicherweise die Hefte Nr. 2 und 3.

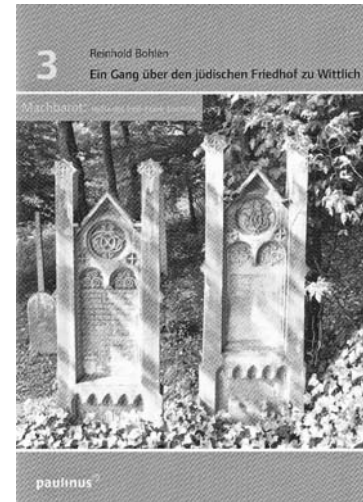
So konnte im Juni 2013 „Die Geschichte der jüdischen Schule in Neumagen“ von Hermann Erschens, M.A., präsentiert werden. In diesem zweiten Heft der Reihe wird die Entwicklung von der Religionsschule zur privaten Elementar- und öffentlichen Volksschule bis hin zu ihrer Auflösung 1931 und dem späteren Verkauf des Schul- und Synagogengebäudes in der nationalsozialistischen Zeit nachgezeichnet. Der Autor schildert die schwierigen Bedingungen, unter denen die arme jüdische Gemeinde ihre Schule unterhalten musste. Lehrer hatten um die finanzielle Unterstützung für die inneren und äußeren Voraussetzungen ihres Unterrichts, eine menschenwürdige Wohnung und einen angemessenen Lohn zu kämpfen.

Seit November 2014 ist es möglich, unter Anleitung von Professor Dr. Reinhold Bohlen, Gründungsdirektor des Instituts und Ehrenvorsitzender des Trägervereins des Instituts, einen literarischen „Gang



über den jüdischen Friedhof zu Wittlich“ zu unternehmen. In diesem dritten Heft der Reihe ist es dem Verfasser gelungen, sowohl zu einem besinnlichen Rundgang auf dem jüdischen Friedhof anzuleiten als auch in Kompaktinformationen Hintergrundwissen zu den Grabinschriften anzubieten. Die Broschüre ergänzt damit die inzwischen vergriffene, 382 Seiten umfassende Dokumentation „Der jüdische Friedhof in Wittlich“, die der genannte Autor zusammen mit Maria Weinmehs im Jahr 1993 veröffentlicht hat.

Als Monographie erschien im November 2013 der Bildband „Ein Tag in Brooklyn“ mit Photographien von Stephen Levine aus Trier. Seine meisterlichen Aufnahmen versetzen den Betrachter unmittelbar nach Brooklyn und geben außergewöhnliche Einblicke in die soziale Struktur einer orthodoxen jüdischen Gemeinde. Alle Fotos entstanden an einem einzigen Tag in der Synagoge und dem Lehrhaus der Lubawitscher Juden am Eastern Parkway in Crown Heights und ermöglichen überraschende Perspektiven auf diese uns zumeist fremde Welt. Barbara





Klemm schreibt über dieses Buch: „Stephen Levine gelang es, mit diesen intimen, gut komponierten Aufnahmen eine einfühlsame Geschichte über diese große jüdische Gemeinde zu schaffen, die viel über das heutige jüdische religiöse Leben in New York aussagt.“

Die Ausstellung der im Band dokumentierten Bilder läuft derzeit im Alten Rathaus in Wittlich bis August 2015 (Öffnungszeiten: dienstags bis samstags von 11.00 bis 17.00 Uhr, sonn- und feiertags von 14.00 bis 17.00 Uhr). Als Rahmenprogramm werden Führungen durch die Ausstellung, u.a. mit Stephen Levine, angeboten (der nächste Termin ist am 17. Mai, um 15.00 Uhr), ferner am 13. Juni, um 19.30 Uhr, ein Konzert unter dem Motto „Firen“ mit dem Duo „Fliegendes Holz“ (Dr. Anne Kaftan und Ulrike Zavelberg) sowie zum Abschluss am 23. Juli, um 18.00 Uhr, ein Vortrag von René Richtscheid, M.A., zur Geschichte des Chassidismus allgemein.



Derzeit in Vorbereitung ist Band 17 der „Schriften des Emil-Frank-Instituts“ mit dem Titel: „Vertriebene sind wir, Verbannte“. Darin porträtiert Franz-Josef Schmit („Arbeitskreis „Jüdische Gemeinde Wittlich““) fünf deutsch-jüdische Juristen aus Wittlich in der Zeit des Nationalsozialismus. Die öffentliche Buchvorstellung findet am 18. Juni, um 19.30 Uhr, in der Kultur- und Tagungsstätte Synagoge, Himmeroder Str. 44, in Wittlich statt.

Worte wie Töne

Wittlicher Kulturtage: Elazar Benyoetz zeigt, was in der Sprache steckt

Von Sybille Schönhofen

Elazar Benyoetz, einer der bedeutendsten zeitgenössischen Aphoristiker deutscher Sprache, ist ein Meister der Sprachverdichtung und des Sprachspiels. Seine philosophischen Betrachtungen verpackte er in der Wittlicher Synagoge in Worte, die aus Sprüchen Juwelen machten.

„Die deutsche Sprache ist der Juden Loreley“, ein Vergleich mit einer Anspielung auf das berühmte Gedicht des Juden Heinrich Heine, der wie ein Hammer ins Bewusstsein niedersaust. Im Hinterkopf die Legende, nach der eine verführerische Nixe Seefahrern den Tod bringt. Elazar Benyoetz bringt diesen Satz am Dienstagabend bei seiner Lesung in der Wittlicher Synagoge. Der jüdisch-israelische Dichter, preisgekrönt für seine deutschsprachigen Aphorismen, ist auf Einladung des Emil-Frank-Instituts zu den Wittlicher Kulturtagen gekommen.

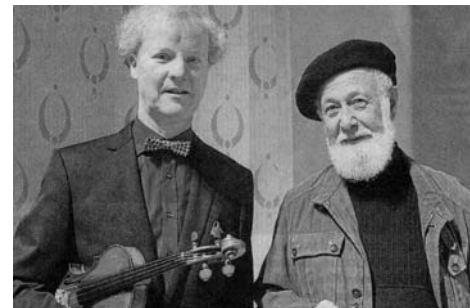
Die Kulturtage stehen in diesem Jahr unter dem Thema Sprache. Elazar Benyoetz bringt es in einer enormen Komplexität zu Gehör. Seine Gedanken in den vorgetragenen Satzsplittern gänzlich zu erfassen, ist fast unmöglich. Die Zuhörer schwimmen in seinem Sprachfluss, ständig in der süßen Gefahr, trotz höchster Konzentration darin unterzugehen. Allzu flüchtig sind die gesprochenen Worte, die er „Lippenstiftungen“ nennt. Zwar sind die Wörter natürlich bekannt, aber in derart ungewöhnlicher Weise in Beziehung gesetzt, dass sie nicht in die Bahnen eingefahrener Assoziationen passen. Die Kunstfertigkeit des 76-Jährigen erscheint umso ungewöhnlicher, weil er sich erst in der Hälfte seines Lebens für den Wechsel von der hebräischen zur

deutschen Sprache entschied.

In seiner Lesung geht es um die biblische Schöpfungsgeschichte, das Beten, die Liebe und das Alter. Gleichzeitig klingt die postmoderne Sprachtheorie mit. „Zwischen Ding und Wort gefangen, kann man sich nur herausreden“, spricht Benyoetz die Erkenntnis an, dass das Wort stärker ist als die Realität, also die Sprache das Denken bestimmt.

Seine Sprache ist klar, ohne Schnörkel und doch geheimnisvoll. Benyoetz spannt ein Netz aus Worten, das den Verstand wie ein Traum umfängt. Mysteriös, spannend und schwer zu greifen. Das Publikum schließt die Augen, um seinen Gedanken folgen zu können. Nach 90 Minuten steht „es ist voll-dacht“. Meint zu Ende gedacht und damit vorbei.

Wer Benyoetz hörte, der entdeckte spätestens an diesem Abend die Liebe zur deutschen Sprache. Die 30 Zuhörer jedenfalls erfuhren, welche Schönheit in ihr schlummert, weil sie einem Begnadeten lauschten, der mit Worten spielen kann wie ein Musikvirtuose mit seinem Instrument. Ein solcher begleitete die Lesung und sorgte für Entspannungspausen: Kolja Lessing spielte auf der Violine und dem Klavier.



*Kolja Lessing
(Violine) und
Elazar
Benyoetz
(Texte).*



Tagesfahrt nach Mannheim mit Besuchen in Deidesheim und Freinsheim

Am 26. Oktober 2014 starteten 25 Interessierte zu einer Exkursion in die Kurpfalz. Umfangreiche geschichtliche Informationen über die Juden in der Kurpfalz erhielten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer schon während der Fahrt, die dann in Deidesheim ihr erstes Etappenziel fand. Herr Schnabel begrüßte die Gruppe und erzählte vom Leben der jüdischen Bevölkerung, erstmals nachweislich 1309 erwähnt, ebenso vom Bau der ersten Synagoge, die später zerstört und nach 1689 wieder aufgebaut wurde. Das neue Gotteshaus entstand 1859 in der Bahnhofstraße. Durch andere Besitzverhältnisse (Lagerhalle) zur Zeit des National-



Die Synagoge in Deidesheim.

sozialismus entging die Synagoge in der Reichspogromnacht der Zerstörung. Die meisten Juden aus Deidesheim wurden 1940 nach Gurs/Südfrankreich deportiert. 1992 hat die Stadt Deidesheim die Synagoge gekauft und nutzt sie heute als Kulturhaus am Schlosspark, mit einem besonderen Augenmerk auf Toleranz und gegenseitige Wertschätzung bei den dort stattfindenden Veranstaltungen.

Nun ging es weiter nach Mannheim, dem Hauptziel der Tagesfahrt. Frau Metzen-Wahl hatte im Vorfeld schon über die Quadratstadt „Mannem“ informiert, Sehenswürdigkeiten beschrieben und erläutert sowie auf den Erfindergeist, der über Mannheim ruht, mit Karl Drais, Werner von Siemens und Carl Benz, um nur einige zu nennen, hingewiesen.

In Mannheim erwartete die Gäste ein sehr informativer Stadtrundgang auf den Spuren jüdischen Lebens in dieser seit Jahrhunderten multikulturellen Stadt, in der das Zusammenleben und Wirken der verschiedenen Religionen bestens funktioniert. Beispielhaft ist die „Meile der Religionen“. An diesem Ort praktizieren und fördern Juden, Christen und Muslime mit gemeinsamen Projekten und Gottesdiensten erfolgreich den Frieden untereinander. Die wunderbare, von Karl Schmucker geplante und zwischen 1985 und 1987 erbaute neue Synagoge mit einem großzügigen Gemeindezentrum bildete den Abschluss der innerstädtischen Führung von der Gästeführerin Frau Feickert. Mit dem Bus ging es weiter zum jüdischen Friedhof, wo die Stadtführerin Grabstätten von bedeutenden Bürgern zeigte und erläuterte. Da der Friedhof aktuell genutzt wird, konnten die Besucher erkennen, dass die neuen Gräber mehr und mehr



Besuch auf dem jüdischen Friedhof in Mannheim.

Angleichung an die christlichen Ruhestätten erfahren.

Sehr beeindruckt reiste die Gruppe weiter nach Freinsheim, der letzten Etappe der Exkursion. Herr Richtscheid schilderte das Leben der jüdischen Bürger, wies auf den Juristen, Schriftsteller und Journalisten Hermann Sinsheim sowie das Spielzeugmuseum der Firma Bing hin und beschrieb die Synagoge in der Judengasse 8, die 1885 wegen

Mitgliedermangels verkauft wurde.

Im ersten Halbjahr 2015 bietet das Emil-Frank-Institut am 21. Juni wieder eine Tagesfahrt an. „Auf jüdischen Spuren“ geht es dann durch Frankfurt am Main. Geplant ist für den 14. bis 18. Oktober zudem eine Exkursion „Auf trialogischen Spuren“ nach Apulien, mit Unterkunft in Trani und Besuchen in Bari, Lucera, Castel del Monte sowie Monte Gargano.



Happy Weihnukka – Eine gelungene Veranstaltung

Sehr gut gefüllte Synagoge – zufriedene Gäste

Von Monika Metzen-Wahl

Chanukka und Weihnachten – zwei unterschiedliche Feste und doch viele Gemeinsamkeiten, das präsentierten die bekannte Schauspielerin Barbara Philipp (Texte und Gesang), Gerd Elsen (Gesang) und Klaus Wahl (Klavier und Moderation).

Christliches und Jüdisches sollten miteinander ins Gespräch gebracht werden. Ziel war es, die gemeinsamen Berührungspunkte, aber auch das jeweils eigene Gepräge der beiden Feste dem interessierten Publikum näher zu bringen. Mehr als 250 Besucher sprachen für sich: die Neugier war geweckt, „Happy Weihnukka“ lockte Bürgerinnen und Bürger jeden Alters in die Kultur- und Tagungsstätte Synagoge Wittlich.

Nach den Begrüßungsworten von Institutsdirektor Prof. Dr. Hans-Georg Gradl und Stadtbürgermeister Joachim Rodenkirch, hießen Barbara Philipp, Gerd Elsen und Klaus Wahl das Publikum mit dem uralten jüdischen Segenswunsch „Shalom Aleichem“ willkommen.

Institutsgeschäftsführer René Richtscheid, M.A., informierte anschließend vor allem über das jüdische Lichterfest Chanukka und den jüdischen Blick auf Weihnachten, um die folgenden Beiträge verständlicher werden zu lassen. Mit dem ältesten überlieferten Weihnachtslied „Sei willkommen Herre Christ“ begann das künstlerische Wechselspiel zwischen christlichen und jüdischen Traditionen.

Barbara Philipp brillierte mit Kurzgeschichten, Gedichten und in Gesangsbeiträgen. Besonders die



Klaus Wahl am Klavier, Barbara Philipp und Gerd Elsen vor der Skulptur von Sebastian Langner.

persönlichen Erfahrungen von Autoren aus den 1930-er Jahren, bei zunehmender Judenfeindlichkeit in der nationalsozialistischen Gesellschaft, konnte sie sowohl lebendig werden lassen als auch tief sinnig veranschaulichen. Mit „Maos T'zur“ erklang das bedeutsamste Lied der Chanukka-Tradition. Das uns als Weihnachtslied vertraute „Tochter Zion/Hawa Narima“, gesungen von Gerd Elsen in Englisch, Deutsch und Hebräisch, diente als Beispiel für den gegenseitigen Einfluss der Religionen auf der Basis alttestamentlicher Begebenheiten. „Baby, it's cold outside“, amüsant dargeboten im Duett, entließ die Zuhörerinnen und Zuhörer äußerst zufrieden in eine kurze Pause.

Mit dem 1952 komponierten Lied „I saw Mommy kissing Santa Claus“ und der Anmoderation von Klaus Wahl zu den damaligen Missverständnissen konserva-

tiv religiös geprägter Kreise in den USA, eröffnete Barbara Philipp als Sängerin den zweiten Teil des Programms. Das jiddische Kinderlied „Chanukka, oh, Chanukka“ hat die häuslichen Bräuche des Festes zum Inhalt. Der Wechsel von Kunstliedern – „Die Hirten“ von Peter Cornelius oder „Die Heiligen Drei Könige“ von Hugo Wolf mit einem Text von J. W. von Goethe – und am Jazz orientierten Musikstücken – „Oh Tannenbaum“ als Piano-Solo – sowie unterhaltsamen und ernsten Texten ließ in dem wunderbaren Raum der Synagoge eine heitere und besinnliche Stimmung entstehen. Durch „White Christmas“, von einem jüdischstämmigen Komponisten geschrieben, mündete das Programm in dem gemeinsamen Wunsch nach einer friedvollen Zukunft. Spontane „standing ovations“ waren der verdiente Lohn für eine kurzweilige, inhaltsreiche und in jedem Fall beeindruckende Darbietung.

„Zur trialogischen Intensivzeit“

Ein Ausblick auf die neue Projektstelle am Emil-Frank-Institut

Von Natalie Uder

Schon gut drei Jahre setzt sich das Emil-Frank-Institut für den Dialog zwischen den drei großen monotheistischen Weltreligionen Judentum, Christentum und Islam ein. Bereits im Jahresbericht 2011/2012 wurde über den Ausbau der Bibliotheksstelle „Islam“ als auch über die Studienfahrt nach Andalusien, die den Teilnehmern ein Bild vermittelte, in welcher Weise sich die verschiedenen Kulturen und Religionen in der Vergangenheit begegneten, berichtet. Zusätzlich wurden diverse trialogische Abendveranstaltungen und regelmäßig stattfindende Führungen in der Kultur- und Tagungsstätte Synagoge, in der Markuskirche und der

Sultan-Eyyup-Moschee in Wittlich angeboten.

Genannte Angebote werden auch zukünftig aufgrund der Einrichtung einer trialogischen Projektstelle, welche von der Nikolaus-Koch-Stiftung gefördert wird, ihren festen Platz im Veranstaltungsprogramm des Instituts finden. Ebenso soll die Systemstelle der Bibliothek sukzessive ergänzt und ausgebaut werden. Neben einer öffentlichen trialogischen Führung am 26. April um 14.00 Uhr in Wittlich, ist bereits eine Studienfahrt „Auf trialogischen Spuren in Apulien“ in Planung, die vom 14. bis 18. Oktober 2015 durchgeführt werden soll. Die Exkursion führt nach Bari, Trani und Lucera – Städte, deren Historie eng mit der Geschichte des Judentums, Christentums und des



Islam verbunden ist. Auf dem Programm stehen:

- Besichtigung der Hafenstadt Bari mit Besuch der romanischen Basilika des Hl. Nikolaus aus dem 11. Jahrhundert,
- Aufenthalt in der Stadt Trani mit Sehenswürdigkeiten wie der romanischen Kathedrale San Nicola Pellegrino, dem jüdischen Museum und der Synagoge,
- Besuch der Stadt Lucera mit muslimischem Viertel,
- Fahrt zum Castel del Monte, dessen Architektur auf Beziehungen zum islamischen Kulturraum hinweist,
- Ausflug auf die Halbinsel des Gargano nach Monte Sant' Angelo, einer bedeutenden Verehrungsstätte des Erzengels Michael.

Des Weiteren ist die Veröffentlichung eines „trialogischen Kulturführers“ als Orientierungs- bzw. Informationshilfe und interreligiöses Kennenlern-Medium zu den christlichen Kirchen, der Synagoge und den Moscheen der Stadt Wittlich in der Reihe der Machbarot-Hefte vorgesehen. Die gemeinsame Präsentation der Andachtsstätten in Wittlich soll das Wissen um die großen Weltreligionen fördern und zu einem friedlichen Miteinander in unserer Stadt beitragen. Darin beleuchtet werden:

- Geschichte/Baugeschichte,
- liturgische Funktion und Nutzung,
- Architektur/Kunst,
- Innenraumgestaltung und theologische Konzeption,
- Besonderheiten der jeweiligen Gotteshäuser.

Ein herzlicher Dank sei an dieser Stelle den Autoren der einzelnen Glaubensgemeinschaften für ihre verschiedenen Artikel gesagt, die mit großem Engagement zum Gelingen des Projektes beitragen. Darüber hinaus werden im Laufe der Intensivzeit Unterrichtsmaterialien zur Thematik „Interreligiöses Lernen“ gesammelt, auf deren Basis Unterrichtseinheiten und Projektstage in Zusammenarbeit mit Schulen/Pädagogen konzipiert werden können, um

Schülern verschiedener Altersstufen vertiefende Kenntnisse der drei Weltreligionen inhaltlich fundiert, medial aufbereitet und pädagogisch reflektiert näher zu bringen. Das Wissen um die Unterschiede, aber auch um die verbindenden Gemeinsamkeiten soll anschaulich erklärt und mit Hilfe von Reflexionseinheiten, lokalen Führungen (Friedhöfe, Synagoge, Kirchen, Moscheen) sowie persönlichen Gesprächen mit Vertretern der jeweiligen Gemeinde (z. B. Pfarrer, Imam) vertieft werden. Als mögliche Themenschwerpunkte seien hier etwa genannt:

- Das monotheistische Gottesbild
- Die alttestamentliche Geschichte des Volkes Israel
- Die Entstehungsgeschichte der drei großen Weltreligionen Judentum, Christentum und Islam
- Die verschiedenen Glaubensströmungen innerhalb der drei Religionen
- Die Geschichte des Heiligen Landes
- Die Geschichte der Juden in Wittlich und der Region
- Moses, Jesus und Mohammed
- Gebete, Beten und Gebetsweise
- Feier- und Festtage
- Scholastik, Averroismus, Aristotelismus und Kalām
- Riten bei Tod und Begräbnis der Gläubigen, Jenseitsvorstellung
- Speisevorschriften und Reinheitsgebote
- Religiöse Symbolik

Ein weiterer Planungspunkt wird die Organisation und Durchführung einer Vortragsreihe sein, die sich mit den Chancen und Schwierigkeiten eines friedlichen gesellschaftlichen Miteinanders der drei großen Weltreligionen beschäftigen soll: In welchen Bereichen treten Konflikte auf? Wo bietet sich die Möglichkeit eines interreligiösen Austausches? Zu diesem thematischen Feld sollen geeignete Vertreter und Lehrstuhlinhaber verschiedener Wissenschaftsbereiche verteilt auf mehrere Abendveranstaltungen

referieren. Ziel ist es, dass sich aus den Vorträgen heraus Gespräche, Diskussionen und Fragestellungen entwickeln, die zugleich Impulsgabe für weitere thematische Vertiefungen und Veranstaltungen sind. Vorgesehen ist eine Publikation der Vorträge mit ergänzenden wissenschaftlichen Beiträgen.

Neben der Grundausrichtung auf den jüdisch-christlichen Dialog sind wir froh und dankbar, nun auch die Intensivzeit „Trialog“ in die Institutsarbeit einspeisen zu können. Wir freuen uns und wünschen uns für die Zukunft, möglichst viele für den Trialog zwischen Judentum, Christentum und Islam zu begeistern und empfänglich zu machen in der

Hoffnung, dass sich Menschen unterschiedlicher Kulturen bzw. Religionen in Offenheit und Respekt begegnen, austauschen und voneinander lernen werden. Denn in einer Welt, die global immer enger zusammenrückt, in der verschiedene Kulturen bzw. Religionen aufeinandertreffen, stellt sich die Frage nach der eigenen Identität. Die interreligiöse Kommunikation soll dazu beitragen, sich seiner Wurzeln zu vergewissern, das einem Fremder-scheinende und Angstmachende kennenzulernen, Vorurteile abzubauen, die Besonderheit der anderen Religion zu verstehen und sich in gegenseitiger Wertschätzung zu begegnen.



Führung zur Synagoge, St. Markus-Kirche und Sultan-Eyyüp-Moschee in Wittlich mit Dr. Karl-Heinz Musselack, Imam Suleyman Özcan und René Richtscheid, M.A.



100 Jahre Erster Weltkrieg

Von René Richtscheid

Im November 2014 war Raymund Wolff aus Berlin zu Vorträgen und zur familiären Spurensuche zu Gast im Institut. Er ist Nachfahre der in der Region einstmals weit verzweigten Familie Scheuer und lebt nach seiner Rückkehr aus den USA als einziges Familienmitglied heute in Deutschland. Im Rahmen eines Buchprojektes des „Vereins Trierisch e.V.“, das 2014 unter dem Titel „*Es tut mir wirklich aufrichtig leid, daß ihr so oft beunruhigt seid*“,¹ erschienen ist, übernahm er die Transkription, Edition und Kommentierung der Briefe und Feldpostkarten des jüdischen Trierer Soldaten Leo Scheuer. Diese bilden zusammen mit der Feldpostkorrespondenz eines katholischen Trierer Soldaten neben weiteren einführenden und kontextualisierenden Miszellen den Hauptteil des Buches. Anlass für das Projekt und die vom Institut organisierten Vorträge war das Gedenken an den Ausbruch des Ersten Weltkrieges 100 Jahre zuvor, was auch Gelegenheit gab, an das Schicksal der gefallenen jüdischen Soldaten in der Region zu erinnern.

Erstmals wurde die allgemeine Wehrpflicht im damaligen Saardepartement zur napoleonischen Zeit ausgerufen, als das linksrheinische Gebiet 1794 – 1814 zu Frankreich gehörte.² Unmittelbar darauf waren auch jüdische Soldaten in den napoleonischen Armeen zu verzeichnen. Als erste Juden in unserer Region machten nachgewiesenermaßen Lion Ackermann aus Thalfang und Simon Scheuer aus Dhronneck, späterer Lehrer in Osann und Großonkel Leo Scheuers, den Großen Feldzug Napoleons nach Russland im Jahre 1812 mit und kehrten als zwei von nur wenigen lebend zurück.³ Die damaligen Gegner Frankreichs reagierten auf die

durchaus zu verzeichnenden Leistungen jüdischer Soldaten, und daraus resultierend wurde für Preußen (in dessen Armee Simon Scheuer nach 1815 möglicherweise auch diente), wozu der Regierungsbezirk Trier im Rahmen der Rheinprovinz nach 1815 bis 1945 gehören sollte, die Militärdienstpflicht ab 1845 auch für Juden angeordnet. Damit waren die jüdischen Soldaten und Unteroffiziere – ebenso wie in anderen deutschen Heeren – zwar nominell gleichgestellt, nicht zuletzt was die weitere Versorgung nach ihrem Ausscheiden aus dem aktiven Wehrdienst anbelangte. Verwehrt wurde ihnen jedoch – anders als in Bayern, der Pfalz und v.a. in Österreich⁴ –, von wenigen spektakulären Ausnahmefällen abgesehen, die Beförderung zum Offizier. Lediglich in Kriegzeiten, etwa im deutsch-französischen Krieg 1870/71, schafften dies insgesamt über einhundert Juden, 373 wurden darüber hinaus mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, allerdings fielen auch nahezu 500 oder wurden schwerstverwundet. Dass Juden aus unserer Region auch schon an diesem Krieg teilnahmen, ergibt sich aus ihrer Erwähnung auf den Tafeln an den diversen Ehrendenkmalern.⁵

Im Ersten Weltkrieg dienten fast 100 000 deutsche Juden im Heer oder in der Marine, davon ca. 77 000 direkt an der Front; etliche meldeten sich wie Leo Scheuer schon frühzeitig freiwillig. Jüdische Repräsentanten und Rabbiner, von denen sich ebenfalls bereits 81 im August 1914 freiwillig gemeldet haben sollen, unterstützten ebenso wie ihre christlichen Amtsbrüder den in ihren Augen gerechten Kampf „gegen eine Welt voll Feinden, kämpfend mit Mitteln, die jeder kulturellen Gesinnung Hohn sprechen“.⁶ Offiziell sollte in jede Armee ein Feldrabbiner, je nach Größe und Ausdehnungsbereich mit verschiedenen Hilfsrabbinern übernom-

men werden. Unter ersteren befanden sich auch der spätere Trierer Rabbiner Adolf Altmann sowie Heinrich Bassfreund, der Sohn des amtierenden Trierer Rabbiners Jakob Bassfreund.

Zu diesem ist nur relativ wenig bekannt. Trier hatte er bereits nach seinem Abitur am 8. März 1904 am Kaiser-Wilhelm-Gymnasium zum Studium im November verlassen, um nach der Promotion und dem Rabbinerexamen ab 1910 eine Stelle als Rabbiner in Pinne anzutreten.⁷ Während des Krieges diente er zunächst im Landsturm und meldete sich im Juli 1915 beim preußischen Kriegsministerium als Feldrabbiner. Bekannt ist seine Tätigkeit als Rabbiner bei der Armeeabteilung D und dem Armeeoberkommando 8 an der Ostfront; in dieser Eigenschaft löste er übrigens im Juni 1918 Leo Baeck ab.⁸ Nach dem Krieg amtierte er bis zu seiner Emigration nach Israel im Jahre 1939 als Rabbiner in Eschwege. Einige seiner Feldpostbriefe sind erhalten, die allerdings nicht an die Familie nach Trier, sondern an den „Verband der deutschen Juden“ gerichtet waren und heute im Archiv des „Centrum Judaicum“ in Berlin aufbewahrt werden.⁹

Reichlicher sprudeln die Quellen, auch und vor allem Selbstzeugnisse, im Falle Adolf Altmanns, was sogar für den überregionalen Kontext Interesse beanspruchen kann. Er versah drei Jahre lang an der heiß umkämpften Isonzo-Front seinen Dienst in der 10. k. und k. Armee mit Sitz in Meran und wurde sogar mit dem „Goldenen Verdienstkreuz mit der Krone am Bande der Tapferkeitsmedaille“ ausgezeichnet.¹⁰ Im Verlaufe seiner Dienstzeit gab er zudem ein „Andachtsbüchlein für jüdische Krieger im Felde“ heraus, in weiteren Werken verarbeitete er seine Kriegserfahrungen publizistisch. Von vordringlichem Interesse erscheint diesbezüglich sein „Kriegserinnerungsbuch“, in dem er sich von höchsten Führungskreisen der österreichisch-ungarischen

Armee die Leistungen seiner ihm zugeordneten jüdischen Soldaten bestätigen ließ. Insofern war es ihm sicherlich auch ein Herzensanliegen, später in seiner Trierer Amtszeit an – für die Kriegsveteranen aller Konfessionen – höchst bedeutsamen Veranstaltungen in der Stadt beteiligt gewesen zu sein, etwa an der Einweihung des Kriegerdenkmals, an den Befreiungsfeiern nach dem Ende der Rheinlandbesetzung oder an dem persönlichen Empfang beim Besuch des Reichspräsidenten und Generalfeldmarschalls Hindenburg am 23.07.1930.¹¹ Dass er mit diesem beim gemeinsamen Essen zusammensaß, war wohl nicht nur seiner Funktion in der Trierer Gemeinde geschuldet. Schließlich hatte er auch den vormaligen Armeeoberbefehlshaber des Verbündeten Österreich-Ungarn, Feldmarschall Conrad von Hötzendorf, in seiner Kriegsdienstzeit persönlich gekannt, war mit ihm in Meran mehrfach zusammengetroffen und widmete ihm schließlich sein „Kriegserinnerungsbuch“, dessen erste Eintragung von Conrad selbst stammt. Insgesamt wurden etwa 30 000 deutsche Juden während des Weltkriegs mit Orden dekoriert und 20 000 befördert – 3 000 davon nun endlich auch in den Offiziersrang. Zugleich verloren 12 000 jüdische Soldaten ihr Leben im Krieg, darunter Leo Scheuer sowie mindestens 16 weitere Juden aus Trier, sieben aus Wittlich, jeweils vier aus Niederemmel und Thalfang (mit Talling), drei aus Osann, Aach und Zell, zwei aus Schweich, Bitburg und Brauneberg, einer aus Bausendorf, Monzel, Rhaunen, Neumagen, Irrel, Bullay, Traben-Trarbach ...

Der glühende Patriotismus, das sogenannte „Augusterlebnis“, erfuhr auch bei jüdischen Soldaten aus unserer Region sein erstes retardierendes Moment mit der sogenannten Judenzählung.¹² Generalmajor Ernst von Wrisberg vom preußischen Kriegsministerium und Oberstleutnant Max Bauer von der Obersten Heeresleitung ordneten für den 11.





Jüdische Soldaten 1915, rechts Lion Feiner aus Wittlich.

Oktober 1916 eine Erhebung über die von Juden bekleideten Positionen an. Damit gaben sie den völlig haltlosen Verleumdungen von teilweise antisemitischen Gruppierungen, etwa dem Alldeutschen Verband, nach. Zwar wurde das Ergebnis der methodisch mangelhaft durchgeführten Studie niemals bekanntgegeben, zu Recht fühlten sich die seit Jahren alle Entbehrungen teilenden jüdischen Soldaten jedoch tief gekränkt.¹³ Die Akten sind heute nicht mehr erhalten, dürften aber zum Missfallen der Initiatoren der Zählung ausgefallen sein, und dies, obwohl mancherorts antisemitische Offiziere zum Stichtag jüdische Soldaten zurück in die Etappe beorderten.¹⁴ In der Habsburgermonarchie forderte lediglich eine antisemitische und zudem auf Galizien beschränkte Splittergruppe von 20 Abgeordneten eine derartige Zählung ebenfalls ein. Dort wurde die-

ses Ansinnen vom Verteidigungsminister, Feldmarschall von Czapp, jedoch scharf zurückgewiesen.¹⁵ Genau zu dieser Zeit begann Adolf Altmann seine Arbeit an dem „Kriegserinnerungsbuch“, aufgrund der zeitlichen Nähe wohl eher aufgeschreckt durch diesen – freilich erfolglosen – Vorstoß als durch die schon länger zurückliegende Zählung in Deutschland.¹⁶

Nach dem Weltkrieg nahm – trotz des gemeinsamen Fronterlebnisses – paradoxerweise der Antisemitismus nicht ab, sondern bekanntermaßen zu. Dagegen versuchte v.a. der „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten“ anzugehen, etwa indem er die Leistungen der jüdischen Soldaten im Weltkrieg publizistisch verteidigte und zu diesem Zweck ebenfalls bereits 1935 Feldpostbriefe veröffentlichte, die einem vergleichbaren Zweck wie Adolf Altmanns

Kriegserinnerungsbuch dienen sollten.¹⁷ In Trier, vermutlich schon kurz nach Kriegsende, und in Wittlich, spätestens 1925, existierten nachweislich Ortsgruppen des Reichsbundes; Vorsitzender in Wittlich war Moritz Mayer.¹⁸ Auf die Trierer Ortsgruppe ging die Initiative zur Gedenktafel für die 17 gefallenen Trierer Weltkriegssoldaten in der alten Synagoge zurück, die sich heute im Eingangsbereich der neuen Synagoge in der Kaiserstraße 25 befindet. An der Einweihung der Tafel, auf der auch Leo Scheuer verzeichnet ist, nahm im Jahre 1921 ferner eine Abordnung des allgemeinen religionübergreifenden „Kriegervereins“ teil; jüdische Veteranen in vielen Orten der Region waren ebenfalls Mitglieder dieses Zusammenschlusses.¹⁹ In Wittlich waren sie in der Person von Josef Bach²⁰ im Vorstand vertreten, derweil der Brauneberger Verein sogar von dem kriegsversehrten Leutnant der Reserve Arthur Strauß als Vorsitzendem geführt wurde.²¹

Doch all diese Bemühungen endeten spätestens mit dem Gesetz zur Wiedereinführung der Wehrpflicht im März 1935, in dem der Wehrdienst von Juden nicht mehr vorgesehen war.²² Kurz zuvor hatte Reichspräsident Hindenburg noch auf Ausnahmeregelungen für die jüdischen Weltkriegsteilnehmer gedrungen und das sogenannte „Ehrenkreuz“ für diese gestiftet. Viele Juden auch aus unserer Region erhielten diese Auszeichnung daraufhin und hofften, damit ihr Schicksal abmildern zu können. Zwar wurden die im Novemberpogrom verhafteten Veteranen am ehesten wieder entlassen und wiederum erst später als die anderen deutschen Juden deportiert. Das Ergebnis blieb jedoch das gleiche; die meisten von ihnen wurden in Auschwitz bzw. anderen Konzentrations- und Vernichtungslagern ermordet, wie etwa Adolf Altmann und seine Frau sowie Moritz Mayer mit seiner Familie oder die Ehefrau und Tochter Josef Bachs. Vor dem Hintergrund dieser

skizzierten weiteren Entwicklung waren die Vorträge von Herrn Wolff bewusst im zeitlichen Umfeld des Gedenkens an den Novemberpogrom 1938 angesetzt worden.

1 Untertitel: Trierer im Ersten Weltkrieg (1914 – 1918), Hg. Rudolf MÜLLER, Trier 2014, S. 125 – 155 (die Einleitung von Raymond Wolff) und 155 – 238 (die Edition der Briefe und Postkartentexte von Leo Scheuer).

2 Vgl., auch zum Folgenden: Michael BERGER: Überblick: „Liebt nächst Gott das Vaterland!“ Die Geschichte Jüdischer Soldaten in Deutschen Armeen, in: DERS. / Gideon RÖMER-HILLETBRECHT (Hgg.), Juden und Militär in Deutschland. Zwischen Integration, Assimilation, Ausgrenzung und Vernichtung (Forum Innere Führung 31), S. 51 – 74.

3 Vgl. „Es tut mir wirklich aufrichtig leid, daß ihr so oft beunruhigt seid.“ (wie Anm. 1), S. 126 – 128; auch zum Folgenden: Elmar P. ITTENBACH, Jüdisches Leben in Thalfang (Schriften des Emil-Frank-Instituts, Bd. 14), Trier 2011, S. 164 – 166.

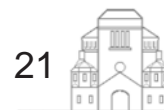
4 Vgl. Jutta SOMMERBAUER / Michael BERGER, Von der k. (und) k. Armee zum Bundesheer. Jüdische Soldaten in den österreichischen Streitkräften, in: DERS. / RÖMER-HILLETBRECHT, Juden und Militär in Deutschland (wie Anm. 2), S. 311-320.

5 Beispielsweise aus Osann: Lion Cahn, gefallen im August 1870.

6 Vgl., auch zum Folgenden: Sabine HANK / Hermann SIMON / Uwe HANK (Hgg.), Feldrabbiner in den deutschen Streitkräften des Ersten Weltkrieges (Schriftenreihe des Centrum Judaicum, Bd. 7), insb. S. 8 und 394 (Zitat aus der Pessachpredigt des Feldrabbiners Georg Salzberger).

7 Vgl., auch zum Folgenden: ebda., S. 42 – 45.

8 Es ist anzunehmen, dass Baeck von seinem Posten zurücktrat, als klar war, dass nach der letzten deutschen erfolgreichen Offensive im Osten im Februar 1918 und dem Friedensvertrag von Brest-Litowsk vom März die eigentlichen Kampfhandlungen an der Ostfront beendet waren, Rabbiner also weniger als Feldrabbiner denn als Seelsorger für die in den besetzten



Gebieten stationierten Soldaten benötigt wurden. Die letzte Rabbinerkonferenz an der Ostfront, bei der es bereits um die Demobilisierung und Baecks erwarteten Abschied ging, leitete dieser noch in eigener Person; vgl. „Protokoll der Sitzung der Feldrabbiner des Ostens vom 20. und 21. Mai in Wilna“, in: ebda., S. 582 f.

9 Vgl. ebda., S. 246 f.

10 Vgl., auch zum Folgenden: Manfred ALTMANN, K. u. k. Feldrabbiner Dr. Adolf Altmann an der Kriegsfront (1915 – 1918) in Begegnung mit Feldmarschall Conrad von Hötzendorf und anderen Armeekommandanten, in: Ein ewiges Dennoch. 125 Jahre Juden in Salzburg, Hg. Marko M. FEINGOLD, Neudruck Wien u.a. 1993, S. 489 – 572.

11 Dort wurde ihm offenbar als einzigem Gast ein koscheres Essen zubereitet; vgl. Alexander ALTMANN, Adolf Altmann (1879 – 1944). A filial memoir, in: Leo Baeck Institute Year Book 26 (1981), S. 145 – 167, hier S. 157.

12 Vgl., auch zum Folgenden: Jacob ROSENTHAL, „Die Ehre des jüdischen Soldaten“. Die Juden zählung im Ersten Weltkrieg und ihre Folgen (Campus Judaica, Bd. 24), Frankfurt und New York 2007.

13 Vgl. etwa Punkt 1 des „Protokoll[s] der Feldrabbiner-Konferenz am 5. Dezember 1916 in Brüssel“, in: HANK / SIMON / HANK, Feldrabbiner in den deutschen Streitkräften des Ersten Weltkrieges (wie Anm. 6), S. 507.

14 Vgl. ROSENTHAL, „Die Ehre des jüdischen Soldaten“ (wie Anm. 12), S. 80 f.

15 Vgl. ebda., S. 92 – 95.

16 Der erste Eintrag datiert vom 1. Mai 1917, und ab April gab es Befürchtungen über eine mögliche Juden zählung; vgl. ebda. Auch andere k. und k. Feldrabbiner dokumentierten präventiv die Leistungen der ihnen anvertrauten Soldaten zur Abwehr antisemitischer Stimmungen; vgl. SOMMERBAUER / BERGER, Von der k. (und) k. Armee zum Bundesheer (wie Anm. 4), S. 318.

17 Vgl. Kriegsbriefe gefallener deutscher Juden, Hg. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Berlin 1935 [ND Stuttgart 1961]; ferner dazu: BERGER: Überblick (wie Anm. 2), S. 72 f.; ROSENTHAL, „Die Ehre des jüdischen Soldaten“ (wie Anm. 12), S. 143 – 149.

18 Er war 1891 in Bollendorf geboren und gründete nach dem Krieg in Wittlich zusammen mit Josef Josef das Kaufhaus Josef & Mayer am Marktplatz. Mit seinem ebenfalls im Geschäft tätigen jüngeren Bruder Sally wohnte er in der Karrstraße 8. Sein Kriegsdienst an der Front sowie seine späteren Tätigkeiten als Vorsitzender des Reichsbundes und als Kommissionsmitglied in der städtischen Wohlfahrtspflege wurden ihm vom Vaterland jedoch nicht gedankt. Nachdem es bereits 1933 zu Übergriffen auf das Geschäft kam, musste dieses unter bisher noch ungeklärten Umständen geschlossen werden. Moritz Mayer flüchtete zunächst mit seiner Familie nach Belgien (Malmedy, 1940 annektiert), sie wurden dann aber vom Durchgangslager in Mechelen aus im September 1943 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet; vgl. Maria WEIN-MEHS, Juden in Wittlich 1808 – 1941 (Beiträge zur Geschichte und Kultur der Stadt Wittlich), Wittlich 1996, S. 636 – 639; Marianne BÜHLER, Letzte Jahre. Das Schicksal der deportierten Juden aus dem Kreis Bernkastel-Wittlich in der Zeit von 1933 – 1945 (im Druck).

19 Vgl. allg.: ROSENTHAL, „Die Ehre des jüdischen Soldaten“ (wie Anm. 12), S. 149 f.

20 Auch Josef Bach musste mit Frau Elsa und Tochter Ella (der Sohn Max war 1914 in Moorlede gefallen) im April 1938 Wittlich in Richtung Köln verlassen. Die vermutlich geplante Ausreise ins Ausland gelang nicht mehr; er selbst verstarb im Dezember 1941, woraufhin Frau und Tochter über Bendorf-Sayn im Juni 1942 nach Sobibor deportiert und ermordet wurden; vgl. BÜHLER, Letzte Jahre (wie Anm. 18).

21 Vgl. Chronik von Brauneberg und Filzen, Hg. Franz SCHMITT, Merchweiler 2. Aufl. 2003, S. 405 f. und 538. Er konnte über Köln mit seiner Frau Hedwig im Sommer 1939 nach London emigrieren; vgl. BÜHLER, Letzte Jahre (wie Anm. 18). Auch Josef Simon aus Thalfang war Reserveoffizier; vgl. ITTEN-BACH, Jüdisches Leben in Thalfang (wie Anm. 3), S. 34 f.

22 Vgl., auch zum Folgenden: Michael BERGER / Alfred ROHRLICH, Shoah (Holocaust). Entrechtet – verfolgt – ermordet. Jüdische Frontsoldaten des Ersten Weltkrieges in der Shoah, in: BERGER / RÖMER-HILLEBRECHT, Juden und Militär in Deutschland (wie Anm. 2), S. 154 – 164.

Dr. Kurt Ermann und seiner Familie zur Erinnerung

Von Franz-Josef Schmit

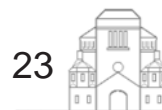
Besuch in Tel Aviv-Cholon

Von den früher in Wittlich lebenden Juden war Dr. Kurt Ermann vielleicht der politischste Mensch. Seine zweite große Leidenschaft galt der deutschen und englischen Literatur. Als wir Dr. Kurt Ermann im August 1997 auf der Café-Terrasse des Altenheims „Mishan“ im südlich von Tel Aviv gelegenen Stadtteil Cholon treffen, drängt er mich schon bald, mit ihm in den 5. Stock zu fahren, weil er mir in dem kleinen Appartement unbedingt etwas zeigen möchte. Es sind seine „Schätze“ – gebundene Gesamtausgaben von Goethe, Schiller, Heine und Shakespeare, denen man rein äußerlich schon ansieht, dass sie nie zu rein dekorativen Zwecken das Bücherregal füllten. Mit diesen Büchern hat Dr. Kurt Ermann gelebt und vor allem gearbeitet. Wichtigstes Ergebnis dieser jahrzehntelangen Beschäftigung war seine Doktorarbeit mit dem Titel „Goethes Shakespeare-Bild“, die erste an der Universität Jerusalem nach dem Krieg in deutscher Sprache verfasste Dissertation. Im Jahr 1983 war diese Arbeit auf Empfehlung des deutschen Anglisten Professor Wolfgang Clemen und des Germanisten Professor Walter Müller-Seidel im renommierten Tübinger Wissenschaftsverlag Niemeyer publiziert worden.¹ Während ich vorsichtig in einigen der Bände blätterte – bei dem Erhaltungszustand der Bücher ist höchste Achtsamkeit geboten –, kommen mir zwei kleine



Dr. Kurt Ermann.

Holzboxen auf dem Regal in den Blick. Das registriert der alte Mann sofort. Er öffnet eine der Boxen. Zum Vorschein kommt eine Gasmaske. Damit hatte ich am wenigsten gerechnet. Aber der Gastgeber erklärt mir rasch den Zusammenhang: Die israelische Regierung hatte während des Golfkrieges vor allem an die Bewohner von Tel Aviv zum Schutz vor irakischen, mit Scud-Raketen abgefeuerten Giftgasgeschossen diese Masken verteilt. Dass er und seine Frau sich bei Alarm noch diese Schutzmasken überstülpen mussten, versetzt Dr. Ermann schon beim Berichten in heftige Erregung, wobei er nicht unerwähnt lässt, dass die irakischen Raketen mit deut-



scher Industriehilfe chemisch aufgerüstet worden waren. Den Besucher aus Deutschland konnte das alles nur beschämen. Diese symbolträchtige Begegnung ist mir seitdem unvergessen – auf dem Bücherregal eines aus Deutschland verjagten Juden vereint: Relikte der geliebten deutschen Kultur und Schutzmasken gegen eine noch immer bedrohliche, aus Deutschland exportierte Barbarei.

Das Schicksal der Eltern Jakob und Alice Ermann

Schon im Elternhaus von Kurt Ermann, in der Wittlicher Tiergartenstraße 24, gab es ein gut gefülltes, auch mit Gipsbüsten der Klassiker aus Literatur und Musik dekoriertes Bücherregal, *wie das in Deutschland in den Häusern des wohlhabenden und gehobenen Bürgerstandes üblich war.*²

Jakob Ermann, am 24. Oktober 1873 in Wittlich geboren, handelte mit Pferden und erwirtschaftete damit bis 1933 rund 8 000 RM pro Jahr. Mit Beginn der Boykottmaßnahmen in der NS-Zeit gingen seine Einkünfte rapide zurück.³ Die Außenstände nahmen zu, aber Jakob Ermann wagte natürlich nicht, gegen die Schuldner zu klagen. Trotzdem musste er noch die beträchtliche Summe von 2 400 RM als „Judenvermögensabgabe“ zahlen. Der Wittlicher Bürgermeister Dr. Hürter und seine NSDAP-Ratsgenossen hatten im Dezember 1938 die Einstellung seines Pferdehandels verfügt. Zu diesem Zeitpunkt war die stattliche Wohnung schon zugrunde gerichtet. Beim Wittlicher Novemberpogrom hatte der randalierende Mob der Familie alles kurz und klein geschlagen⁴, und die Eheleute Ermann wurden gezwungen, 1939 das Haus mit Stallungen an den Nachbarn, den NSDAP-Stadtverordneten und Ortsbauernführer Peter Wambach und dessen Bruder

weit unter Wert zu verkaufen. In Wittlich, wo die Vorfahren seit dem frühen 19. Jahrhundert ansässig waren, hatten Jakob und seine aus Trier stammende Frau Alice (geb. 18. Januar 1883) nichts mehr verloren. Sie ziehen nach Trier. Von dort werden die Eheleute am 16. Oktober 1941 ins Ghetto Litzmannstadt deportiert. Das exakte Todesdatum ist umstritten.⁵

Liesel Ermann – in Wittlich Verkäuferin, in Palästina Landwirtin

Liesel Ermann wurde am 6. Mai 1914 in Wittlich geboren.⁶ Nach der jüdischen Volksschule hatte Liesel die Höhere Mädchenschule in Wittlich besucht und an Ostern 1930 mit der Mittleren Reife verlassen. Im jüdischen Konfektionsgeschäft Josef & Mayer erlernte sie den Beruf der Verkäuferin und arbeitete dort auch noch, als das Geschäft im November 1935 liquidiert⁷ und von einem nicht-jüdischen Geschäftsführer weitergeführt wurde. In ihrem Entlassungszeugnis vom 8. April 1936 wurde ihr bescheinigt: *Sie zeigte große Gewandtheit im Verkehr mit der Kundschaft und im Verkauf. Sie war ehrlich, fleißig und zuverlässig. Alle ihr übertragenen Arbeiten hat sie willig und schnell ausgeführt.*⁸ Zur Vorbereitung auf ihre Auswanderung nach Palästina absolvierte Liesel in Sondheim bei Heilbronn eine Ausbildung als Altenpflegerin. Am 16. März 1938 verlässt sie Deutschland mit Ziel Palästina.

Zunächst besucht sie in Palästina die Landwirtschaftsschule „Meschek Hapoalot“ in der Nähe von Tel Aviv. Nach ihrer Heirat im Mai 1940 zieht sie mit ihrem Mann in die Kleinsiedlung Geulim. Das Leben ist anfangs sehr primitiv. In einer Holzbaracke ohne Wasserversorgung und Strom müssen fünf Siedlerfamilien miteinander auskommen. *Männer und*

Frauen mussten damals auch an der Grenzwacht teilnehmen und Wachdienst leisten. Auch die Frauen waren mit der Waffe ausgebildet.⁹ Ende 1945 erhält das Ehepaar eine eigene Kleinsiedlung in Kfar Jedidja in der Nähe von Natanya. Dort bewirtschaften Liesel Hirschfeld und ihr Mann 7 000 qm Orangenplantage und halten eine stattliche Anzahl Hühner. Heute wird der Betrieb von Liesels Tochter Ruthi und ihrem Mann fortgeführt.

Als Liesel gegenüber den deutschen Behörden Ansprüche für „Schaden im beruflichen Fortkommen“ geltend macht, erhält sie im Jahr 1967 eine Antwort, die mit dem Frauenleben in Israel so gut wie nichts, aber sehr viel mit dem Frauenbild der damaligen BRD zu tun hatte. Der anerkannte Schadenszeitraum endete für die Antragsentscheider exakt mit dem Tag der Geburt des ersten Sohnes am 31.12.1942 und wurde damit begründet, dass sie ihre Berufstätigkeit nach Geburt des ersten Kindes bestimmt aufgegeben hätte.¹⁰

Kurt Ermann sollte Kaufmann werden

Liesels drei Jahre älterer Bruder Kurt (geb. 26. Juni 1911) musste am 1. April 1933 Deutschland fluchtartig über Luxemburg verlassen und strandete zunächst in Paris.

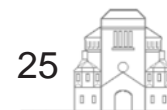
Nach Besuch der jüdischen Volksschule – mit nachhaltigen Erinnerungen an den strengen Lehrer David Hartmann¹¹ – wechselte Kurt zur Höheren Stadtschule und besuchte bis zur Mittleren Reife 1927 die Cusanus-Schule. Obwohl er ein guter Schüler ist, drängen ihn die Eltern in eine kaufmännische Lehre. Dazu schreibt Kurt Ermann 1990: *Als man mich als Dreizehnjährigen fragte, was ich werden wollte, war meine Antwort, ich wolle Philologie studieren, um*

Lehrer an einer höheren Schule oder eventuell Journalist zu werden. An Kaufmann dachte ich gar nicht, denn ich bin von Natur aus kein Kaufmann. Leider aber verstanden meine Verwandten den für jüdische kaufmännische Kreise ungewöhnlichen Berufswunsch nicht („Als Lehrer bleibst du dein ganzes Leben ein armer Mann!“). Man hatte mich zum Textilkaufmann ausersehen. Ich wehrte mich gegen diesen Gedanken, aber da man mir sagte, man habe nicht das Geld, mich studieren zu lassen, war das ein harter Schlag für mich ... Jedenfalls, ob wegen des tatsächlichen oder vermeintlichen Geldmangels blieb nichts mehr anders übrig, mußte ich ohne Abitur als Lehrling in das Konfektionsgeschäft Emil Frank eintreten. Es war wohl der unmöglichste Beruf für mich. Wenn schon unbedingt Kaufmann, dann vielleicht Buchhandlung, denn außer Büchern interessierte mich nichts ... Wohl hätte ich Textilkunde auf „wissenschaftliche“ Weise lernen können, aber der für den „tüchtigen Verkäufer“ notwendige „Schmus“ widerte mich an.¹²

Kurt Ermann hat in Wittlich gute Freunde – er spielt begeistert Schach. Zusammen mit Jakob Felzen nimmt er in Trier an den Moselmeisterschaften teil. Fußball interessiert ihn ebenfalls, aber selbst aktiv zu werden, kommt für den schon in Jugendzeiten mit allerlei Krankheiten geplagten Mann nicht in Frage. In der Wittlicher SPD betätigt er sich als Schriftführer im Vorstand. Zudem gehört er dem Reichsbanner Schwarz-Rot-



Mitgliedsausweis der SPD.



Gold in Wittlich an. Die 30 – 40 Mitglieder, darunter auch andere junge Wittlicher Juden, treffen sich regelmäßig im Gasthaus Mehs. Hier wird heftig diskutiert, und Kurt Ermann entwickelt zunehmend einen Sinn für politische Zusammenhänge. Ihm ist die jüdische Perspektive stets wichtig und im Wittlicher „Jüdischen Jugendbund“ werden zionistische Fragen intensiv erörtert. Bei einem Seminar der „Frankfurter Zeitung“ gewinnt er neue Einsichten zu Problemen der jüdischen Assimilation. Rückblickend schreibt er: *In jenem Seminar, gehalten von einem Ernst Kahn, Handelsredakteur der Zeitung und Verfasser eines Buches zur Assimilation, kamen wir zu der Überzeugung, dass das deutsche Judentum bis zum Jahre 1970 ausgestorben sein würde, wenn die Assimilation in dem aktuellen Tempo weitergehe. Von einem Aussterben durch Hitler hatten wir damals zu Beginn der 30er Jahre alle noch nicht geträumt.*

Volontär bei der Trierer „Volkswacht“

Seine SPD-Mitgliedschaft ermöglicht Kurt Ermann, ab Juni 1931 als Volontär für die „Volkswacht“ zu arbeiten. Zunächst berichtet er über Schach- und

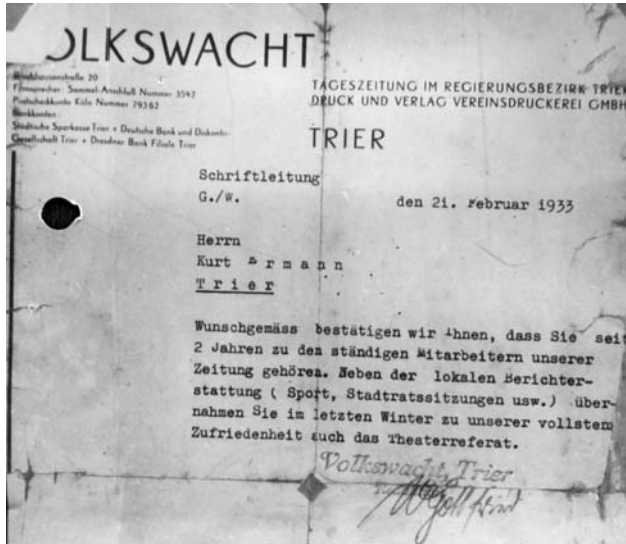


Ermanns Presseausweis.

Sportwettbewerbe, später verfasst er auch Kritiken zu Trierer Theateraufführungen. Als Honorar erhält er eine monatliche Pauschale in Höhe von 100 RM. Vor allem in den Jahren 1931 und 1932 schreibt er zunehmend *lokale antinazionalsozialistische Artikel*.¹³ Wie scharf Ermann zu formulieren wagte, mag das nachfolgende Beispiel zeigen.

Im Reichstagswahlkampf vom Juli 1931 war in Wittlich als Hauptredner der aus München über Trier angereiste Pg. Rechtsanwalt Dr. Frank¹⁴ aufgetreten. Während das „Trierer Nationalblatt“¹⁵ diese Kundgebung in höchsten Propagandatönen feierte, verfasste Kurt Ermann für die „Volkswacht“ einen äußerst polemischen Bericht, der eine etwas umfassendere Wiedergabe verdient:

Wegen der zu erwartenden Menschenmenge hatte man die Versammlung statt wie üblich in Elsens Saal in den größten Saal Wittlichs, den Kaisersaal, verlegt. Gegen 8 Uhr 30 pilgerten die Spießer in Scharen durch die Kurfürstenstraße. Dann ergossen sich die erwartungsvoll gespannten Menschenmassen in den geräumigen Kaisersaal und schließlich war die schier unglaubliche Zahl von fast 100 (einhundert) Besuchern anwesend. Es sah daher etwas leer im Kaisersaal aus, aber diese Leere wurde durch die voll tönenden inhaltlich leeren Worte wieder ausgefüllt. Da Frank noch nicht anwesend war (Anm.: Er war bei seinem Trierer Auftritt von Mitgliedern der „Eisernen Front“¹⁶ an der pünktlichen Abfahrt nach Wittlich gehindert worden.), sprach Schmidt¹⁷-Staudernheim zuerst. Wirklich fabelhaft. Arbeiterfeindlichkeit: „Sehr gut.“ Volkswirtschaftskunde: „Ungenügend.“ Die Arbeitslosigkeit ist künstlich gezüchtet worden durch – die Arbeitslosen. Das sind nämlich infolge der Arbeitslosenunterstützung, d.h. Faulenzerprämie, arbeitsscheu gewordene Menschen. Sie müssen von den anderen miternährt werden. Die Soziallasten



Zeugnis von der Volkswacht.

steigen dadurch weiter und die Arbeitslosigkeit nimmt weiter zu. (Sehr gut! Was sagt ihr, Naziproleten?) Von Weltwirtschaftskrise und ähnlichen Dingen weiß Herr Schmidt natürlich nichts ... Frank kam ziemlich spät in Wittlich an. Schauspielerisch gestikulierend erzählte er viele herrliche Dinge ... Noch eine schöne Redebüte soll von dem umjubelten Justizminister des Dritten Reiches erzählt werden. Frank machte an einem Beispiel klar, wieso Deutschland trotz der Papenregierung Not leiden muß. Wenn untüchtige und besoffene Architekten und Baumeister ein Haus bauen, wird das natürlich nur baufällig geratene Haus in dem Augenblick zusammenstürzen, in dem ein tüchtiger Baumeister den ersten richtigen Balken anbringt. In dieser Lage des ersten richtigen Baumeisters befand sich auch die Papenregierung¹⁸ beim Regierungsantritt. Wir möchten Herrn Frank

nur fragen, ob dieser „erste richtige Balken“ die Notverordnung der Reichsregierung war; die die Ärmsten der Armen ihrer kargen Unterstützungssätze fast vollkommen beraubte. – Kurz und gut, es war sehr schwach – und lustig. Ein billiger bunter Abend. Und nicht zu viel Zuhörer da, so daß jeder einen Sperrsitz haben konnte. Auch nicht viele, die am Schluß das Händchen in die Luft hoben und Heilung verlangten. Ermann schließt seinen Artikel mit: *Heil Hitler!*¹⁹

Kurt Ermann hatte, ermutigt durch seine journalistischen Anfängererfolge, im Februar 1932 in Bad Homburg an einem Korrespondentenkurs der „Deutschen Presse-Zentrale“ teilgenommen, den er mit einem Diplom (Prädikat: „vorzüglich“) abschließen kann, was ihm Hoffnung auf eine weitere journalistische Berufsausbildung macht.

Doch mit Machtantritt der Nazis fühlt Kurt Ermann sich nicht mehr sicher – und er hatte allen Grund dazu: *Freunde überbrachten mir die Nachricht, dass der Nazimann Schoenberg, von Beruf Förster, gegen den ich einen Artikel in der „Volkswacht“*



Das Pressediplom.



unter dem Titel „Nazi flüchtet zu Juden“ geschrieben hatte, sich geäußert hatte: „Laßt mich das Judenjüngelchen kriegen, ich werde ihm einen Hirschfänger auf den Kopf schlagen.“²⁰

Exil in Frankreich, Auswanderung nach Palästina und Soldat in Italien

In Paris versucht Kurt Ermann, sich zum Sprachlehrer für Französisch ausbilden zu lassen. Doch dazu fehlen ihm jegliche finanzielle Mittel und so erlebt er in der französischen Hauptstadt, entwurzelt von der Heimat und unter der plötzlichen Trennung von den Eltern bitter leidend, schlimme elf Monate: *Ich habe das furchtbare Emigrantenelend in Paris mitgemacht. Tausende nahmen sich damals in Paris das Leben, und ich war fast dauernd in einem Zustand schwerer Depression.*²¹ In Südfrankreich nimmt er an einer „Hachschara“-Ausbildung an einer Landwirtschaftsschule teil und gelangt schließlich Ende September 1934 nach Palästina. *Wir jungen Leute wollten auf diese Weise auch Arbeiter werden, statt im Ausland zu kaufmännischen Berufen wegen fehlender anderer Möglichkeiten gezwungen zu werden. Man sagte damals: „Aus dumpfer verzweifelter Kleinbürgermasse zu schaffen die jüdische Arbeiterklasse!“*

Die harte Arbeit im Kibbutz Naan hält Ermann nur einige Monate durch, obwohl er fest entschlossen ist, seinen Beitrag zum Aufbau von Erez Israel zu leisten, wenngleich unter Voraussetzungen, die nicht unbedingt von rechten Zionisten geteilt wurden: *Hier leisteten wir schwere körperliche Arbeit, auch im Kibbutz, denn wir wollten zusammen mit den arabischen Arbeitern das Land sozialistisch aufbauen. Ein ara-*

bischer Sozialist sagte mir dazu viele Jahre später: „Ein schöner Traum!“²²

Auch kann Ermann, der sich selbst als Eigenbrötler und Individualist betrachtet, mit dem streng geregelten Gemeinschaftsleben des Kibbutz wenig anfangen. In den folgenden Jahren (1936 bis 1941) schlägt er sich in Jerusalem als Lastenträger, Milchausträger und als Laufbursche einer Buchhandlung durch. Schließlich meldet er sich als Zivilangestellter beim englischen Militär, wo er Büroarbeiten erledigt. Aber mit Kriegsbeginn will auch er im Kampf gegen die Nazis nicht abseits stehen und er geht im Dezember 1942 freiwillig zur „British Legion“ nach Zypern, obwohl seine gesundheitliche Tauglichkeit einen Militärdienst gar nicht zulässt. Aber man hatte nicht so genau hingeschaut, weil jeder Mann gebraucht wurde: *Nun bin ich aber nicht aus Liebe zum Militär Soldat geworden. Im Gegenteil, ich war immer Pazifist und Antimilitarist, aber die gesamten Umstände und besonders die fast direkte Bedrohung Palästinas im Jahre 1942 machten es damals notwendig, Soldat zu werden.* In Udine/Italien sind die Bedingungen in der Truppe hart, Ermann erkrankt schwer und verbringt sieben Monate in englischen Militärlazaretten in Neapel, Caserta und Mestre. Zum Glück kann er diese Zeit zur Verbesserung seiner englischen Sprachkenntnisse nutzen und sich auf eine Prüfung an der Universität Cambridge vorbereiten. In den Jahren 1947 bis 1949 unterrichtet er an verschiedenen Volksschulen Palästinas/Israels englische Sprache.

So glaubt er sich fast am Ziel seiner Jugendträume – aber die raue Wirklichkeit des Schulalltags holt ihn bald schon ein: Er leidet darunter, die Disziplinschwierigkeiten nicht in den Griff zu bekommen, und gibt schließlich seine Lehrertätigkeit auf. Im Jahr 1950 findet er eine Anstellung als Übersetzer beim „Institut für Erforschung der öffentlichen Meinung“

und erledigt Übersetzungsarbeiten für die israelische Regierung. Nebenher bildet er sich fort und erlangt schließlich eine Lehrbefähigung für Mittelschulen. Aber auch hier währt sein Glück als Lehrer nur kurz. Erneut sind es Disziplinschwierigkeiten, die ihn zur Aufgabe zwingen. Fortan kann er nur noch stundenweise und damit schlecht bezahlt in der Erwachsenenbildung unterrichten.

Die große Stütze im Leben von Kurt Ermann

Zur großen Stütze in diesen schwierigen Jahren wird ihm seine Gefährtin Merry (geb. Haller), die er im Oktober 1952 heiratet. Die Ehe bleibt kinderlos. Weil vor allem seine Frau den Lebensunterhalt verdient, kann Kurt Ermann sich weiter fortbilden an der Universität Jerusalem, wo er schließlich einen Bachelor- und Masterabschluss erreicht. Ab 1971 unterrichtet er an der Universität Bar Ilan in Ramat Gan als Senior Lecturer (Anm.: Akademischer Grad unter Professor) deutsche Sprache und bereitet darüber hinaus israelische Schüler auf das englische Abitur vor. Endlich hat Kurt Ermann erreicht, wovon er immer geträumt hat, und auch noch nach seiner Pensionierung erteilt er fünf Wochenstunden, *weil ich viel Befriedigung dabei empfinde*. Dazu hatte vor allem die Publikation seiner bereits eingangs erwähnten Doktorarbeit gerade in Deutschland in einem deutschen Verlag erheblich beigetragen, wie er in seinen Briefen wiederholt anmerkte.

Für die Zahlung von 25 000 DM Entschädigung aus Deutschland im Jahr 1953, begründet in der Einstufung als Beamter des gehobenen Dienstes, ist Kurt Ermann überaus dankbar. Ohne dieses Geld hätte sich sein Leben in Israel noch schwieriger gestaltet. Der erzwungene Abbruch seiner journalis-

tischen Ausbildung wurde ihm jedoch nicht anerkannt, da die SPD-Zeitung „Volkswacht“ bereits Ende Februar 1933 verboten worden war und somit eine Fortsetzung seiner Mitarbeit nicht möglich gewesen wäre – so jedenfalls die Sicht der deutschen Wiedergutmachungsbehörden.

So weit zu wichtigen Stationen im Leben von Kurt Ermann. Er selbst hatte einmal angemerkt: *Im Vergleich zu all dem, was andere Juden erleiden mussten, ist mein eigener Lebenslauf wohl ziemlich unwichtig*. Im Kontext des Briefes – es ging um den millionenfachen Mord an den europäischen Juden – ist dem beizupflichten. Und doch ist auch Dr. Kurt Ermann ein Gezeichneter, dessen Leben in Deutschland bei normalen politischen Verhältnissen wohl ganz anders verlaufen wäre.

Interesse für Wittlich

Die Einladung der Stadt Wittlich vom Mai 1991 an die ehemaligen Wittlicher Juden hätte er sehr gerne angenommen. Nach reiflicher Überlegung lässt er den Plan, zusammen mit seiner Schwester Liesel nach Wittlich zu fahren, fallen und schreibt: *Der Arzt rät mir dringend, Aufregung zu vermeiden. Nun sind aber meine Eltern von den Nazis deportiert worden und umgekommen. Obwohl seitdem Jahrzehnte vergangen sind, kann ich es mir nicht vorstellen, daß ich mich nicht doch bis zu einem gewissen Maße aufregen werde. Nachdem aber mein Herz durch einen ersten Infarkt schon geschwächt ist, erscheint mir ein direkter Besuch in Wittlich als zu riskant*.

Er selbst erinnerte sich bestimmt auch an die Aufregung, in die ihn die Nachricht von der massiven Schändung des jüdischen Friedhofes in Wittlich vom 2. Juni 1987 versetzt hatte. Damals waren von drei aus dem Wittlicher Gefängnis entlassenen

Männern insgesamt 111 der 162 Grabsteine schwer beschädigt worden. In den offiziellen Erklärungen war von Vandalismus unter Alkoholeinfluss die Rede. Genau das wollte und konnte Dr. Kurt Ermann nicht glauben. Und mit dieser Einschätzung war er nicht allein. Auch andere ehemalige Wittlicher Juden vermuteten hinter der Schändung antisemitische und nazistische Motive. Sie stellten die nahe liegende Frage: Warum ausgerechnet ein jüdischer Friedhof?²³ Dr. Kurt Ermann schrieb einen äußerst heftigen Leserbrief an die Lokalzeitung, der zu seinem großen Ärger nicht veröffentlicht wurde. Kämpferisch, aber etwas resigniert bemerkte er zur Nichtveröffentlichung: *Wenn ich an die Nazis erinnert werde, dann kommt aus dem tiefen Haß diese harte Sprache in mir leicht wieder auf – dieselbe Sprache, mit der wir schon vor 1933 gegen die Nazis gekämpft haben.*²⁴

Dr. Kurt Ermann ist im Frühjahr 1998 im Alter von 86 Jahren gestorben. Seinen Leichnam hat der Mann der Wissenschaft der Pathologie zur Verfügung gestellt.

Anmerkungen

1 Dr. Kurt Ermann in einem Brief an den Verfasser nach dem Umzug in das Altersheim 1991: *Glücklicherweise haben wir hier zwei Zimmer, aber trotzdem kann man nur ein Minimum an Dingen mitnehmen. Darunter befinden sich schmerzhafter Weise nur wenige Bücher.*

2 So die Cousine von Kurt Ermann, Elsa de Beer, in einer eidesstattlichen Erklärung zum Antrag auf Wiedergutmachung nach Jakob und Alice Ermann (Saarburg WG Akte C 247).

3 Vgl. Maria WEIN-MEHS, Juden in Wittlich 1808 – 1942 (Beiträge zur Geschichte und Kultur der Stadt Wittlich), Wittlich 1996, S. 503 f.

4 Das Finanzamt Wittlich versteigerte später das verbliebene

Mobiliar für 430,30 RM.

5 Während die deutschen Wiedergutmachungsbehörden zunächst den Tag der Deportation als Todesdatum festlegen, kann der bis zum März 1943 in Trier lebende Oscar Schloss, ein Bruder von Frau Ermann, glaubhaft belegen, dass er die Deportierten noch mindestens bis Anfang Mai 1942 mit Geldbeträgen zum Überleben im Ghetto unterstützt hat. Mitte Mai 1942 erhielt O. Schloss dann einen Brief zurück mit dem Aufdruck „Empfänger unbekannt verzogen“. In den 1950er Jahren wird das Todesdatum von den deutschen Behörden auf den 31. März 1942 korrigiert (vgl. Angaben in: Saarburg WG Akte C 247).

6 Das dritte Kind der Familie, Gertrud (geb. 1917), starb schon im Alter von fünf Monaten.

7 Vgl. hierzu: WEIN-MEHS, Juden in Wittlich (wie Anm. 3), S. 638 f.

8 Zit. nach Saarburg WG Akte Nr. 72191.

9 Zit. nach ebda.

10 Vgl. ebda.

11 Trotzdem verteidigte Kurt Ermann später die jüdische Volksschule, wenn er in einem Brief nach Wittlich schreibt: *Zwar hätte ich nichts dagegen gehabt, auch in eine allgemeine Volksschule zu gehen, aber – vom rein religiösen Moment abgesehen – haben uns diese vier Jahre jüdische Volksschule doch auch jüdische Geschichte gelehrt, von der wir sonst auch nichts wüssten und was für die Diskussionen der „Judenfrage“ beinahe unentbehrliches Material lieferte.* (Brief an K.H. Schröder vom 25.12.1988, Archiv des Emil-Frank-Instituts).

12 Briefe Dr. Kurt Ermann im Archiv des Emil-Frank-Instituts. Im Folgenden werden die zitierten Briefstellen nicht mehr durch eigene Fußnoten gekennzeichnet. Die Briefe sind adressiert an Mitglieder des Arbeitskreises „Jüdische Gemeinde Wittlich“ und den damaligen Schüler des Cusanus-Gymnasiums Wittlich, Karl-Heinz Schröder, der 1992 im Fach Geschichte eine Facharbeit zum Thema „Das Schicksal der Wittlicher Jüdischen Gemeinde während des Nationalsozialismus 1933 – 1942“ geschrieben und Dr. Kurt Ermann als Zeitzeugen einbezogen hatte. Eine Zusammenfassung der Arbeit von Schröder wurde veröffentlicht in: Sachor. Beiträge zur jüdischen Geschichte in Rheinland-Pfalz

1 (1993), S. 21 – 29.

13 So formuliert in einem Lebenslauf seines Antrages auf Wiedergutmachung (Saarburg WG Akte Nr. 37765).

14 Es handelte sich bei dem Redner um Hans Frank (1900 – 1946), den Gründer des Nationalsozialistischen Deutschen Juristenbundes und späteren Justizminister von Bayern. Justizminister des Reiches war Frank (gegen K. Ermanns Darstellung) nie. Während des Zweiten Weltkrieges war er Generalgouverneur im besetzten Polen, wo er als „Judenschlächter von Krakau“ blutige Spuren hinterlassen hat. Er wurde vom Nürnberger Gerichtshof zum Tode verurteilt und hingerichtet.

15 Artikel vom 21. Juli 1932, teilweise zitiert bei Klaus PETRY, Wittlich unter dem Hakenkreuz (= Geschichte der Stadt vom beginnenden 19. Jahrhundert bis zur Zeitenwende am 10. März 1945, Tl. 3), Wittlich 2009, S. 29.

16 Es handelte sich um einen Zusammenschluss des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (ADGB), des Allgemeinen freien Angestelltenbundes (Afa-Bund), der SPD und des Arbeiter Turn- und Sportbundes (ATSB) im Widerstand gegen den Nationalsozialismus.

17 Ermann meint vermutlich den NSDAP-Kreisleiter von Baumholder, Ernst Schmitt (1896 – 1972), der später zum NSDAP-Gauinspektor im Gau Koblenz-Trier befördert wurde und vor allem in Luxemburg als scharfer Antisemit in ungueter Erinnerung geblieben ist. Im „Entnazifizierungsverfahren“ von 1951 wurde er als „Belasteter“ eingestuft. Vgl. Franz MAIER, Biographisches Organisationshandbuch der NSDAP und ihrer Gliederungen im Gebiete des heutigen Landes Rheinland-Pfalz, Mainz 2007, S. 418 – 420.

18 Präsidialkabinett vom 01.06.1932 bis 03.12.1932 unter dem Adeligen Franz von Papen, von der Linken als „Kabinett der Barone“ verspottet. Regiert wurde nicht mit parlamentarischen

Mehrheiten, sondern mittels „Notverordnungen“.

19 „Trierer Volkswacht“ vom 15. Juli 1932. Die NSDAP konnte bei dieser Wahl ihre Sitze im Reichstag auf 230 (gegenüber der letzten Wahl 107) steigern. In Wittlich erreichte sie gegenüber der Wahl vom 14.09.1930 einen Zuwachs von 12,9 % auf 24 %. Die Wittlicher KPD kam mit 11,4 % zu einem beachtlichen Ergebnis, das bei der letzten freien Wahl im November 1932 sogar noch auf 13,1 % gesteigert wurde. Die NSDAP erhielt am 06.11.1932 lediglich 2 % Punkte mehr als vorher, nämlich 26 %. Die Ergebnisse der Zentrumspartei bewegten sich weitgehend konstant zwischen 42 und 51 %. Die Ergebnisse aller Wahlen in der Weimarer Republik sind dokumentiert in: *Zeitenwende. Das 20. Jahrhundert im Landkreis Bernkastel-Kues*, bearbeitet von Erwin SCHAAF, Wittlich 2000, Tabellen auf den Seiten 64 f., 68, 93 und 111.

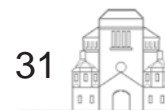
20 Zit. nach Saarburg WG Akte Nr. 37765.

21 Zit. nach ebda.

22 Ermann, der sich selbst als Zionist betrachtete, schreibt im gleichen Brief: *Erst durch die Judenverfolgungen unter Hitler kam ich zu der Überzeugung, daß auch eine territoriale Lösung der Judenfrage notwendig sei.*

23 Im Jahr 1987 war die Sensibilität für politisch motivierte Straftaten aufgrund neonazistischer Motive, zu denen ohne Zweifel die Schändung jüdischer Friedhöfe gehören, stark unterentwickelt, wie der Verfasser aus einem Gespräch mit den damaligen Wittlicher Kripobeamtinnen, die wegen der Friedhofsschändung ermittelten, schließen musste. Bei dieser Gelegenheit erhielt er auch Einblick in die Ermittlungsakte mit Hinweisen zu den in den Wohnungen der Täter sichergestellten Beweisstücken. Darunter befanden sich eindeutige, selbst gefertigte NS-Symbole und eine Tonbandkassette mit entsprechenden Texten.

24 Der Leserbriefschreiber hatte selbst eingeräumt, *etwas wenig zivilisiert* geschrieben zu haben.



Meine Erinnerungen an die Familie Ruben, Sülml/Bitburg

Von Helmut Scholz

Das Ehepaar Ruben (meine Urgroßeltern) kam aus Bruttig und Leiwen an der Mosel. Sie erwarben in Sülml ein Haus mit Stall nahe der Kirche. Als Beruf wurde angegeben „Handelsmann“. Es handelte sich dabei um Viehhandel (Rinder), die im Dorf und Umgebung aufgekauft und in Trier auf dem Viehmarkt verkauft wurden. Diese Tätigkeit führte mein Großonkel Max (jüngerer Bruder meiner Großmutter Juliane) fort, bis die Nazis dies ca. 1938 verboten. Die weiteren Geschwister von Juliane und Max waren: Rosetta, Klara, James, Rudolf und eine weitere Schwester, die 1929 verstarb. Der Lebensweg der Geschwister war etwa: Juliane lernte in einer jüdischen Familie an der Mosel Haushalt, insbesondere auch koscheres Kochen usw. kennen. Mein Großvater Joseph Rosenbaum lernte sie bei seiner Gesellenwanderung kennen. Rosetta führte später den Haushalt für Max und Klara. Klara betrieb einen kleinen Dorfladen im Hause in Sülml. Die Geschwister Rosetta, Klara und Max blieben unverheiratet. Großonkel James wanderte nach Kanada schon lange vor 1930 aus. Er hat als Juwelier ein gut gehendes Geschäft aufgebaut und unterstützte die Familie in Sülml. Großonkel Rudolf als Jüngster konnte ein Bekleidungsgeschäft in Witten/Ruhr und später in Essen aufbauen. Seine Kinder Rudolf und Ellen wanderten um 1937/38 mit Hilfe der Jugendalijah nach Palästina aus. Sie waren am Aufbau des Kibbutz Kfar Hamacabi bei Haifa beteiligt. Die Geschwister Ruben waren zwischen 1868 (Juliane) und ca. 1880 geboren.

Normal hat von allen Geschwistern Ruben nur James in Kanada mit seiner Frau (kinderlos) gelebt und ist dort auch gestorben. Meine Großmutter Juliane und Großvater Joseph Rosenbaum hatten fünf Kinder: meine Mutter Erna als Älteste, dann Arthur (Musiker), Rudolf (Sattler), Paula (Haushälterin) und Willy (Metzger). Als nach 1935 die Existenz immer mehr gefährdet war, verkaufte mein Großvater Rosenbaum sein Haus einschließlich Werkstatt und zog in eine ärmliche Wohnung in Lünen. Von dem Geld wurde die Auswanderung von Rudolf, Paula und Willy nach Argentinien bestritten (einschließlich Möbel, Werkzeug usw.). Dort musste zuerst schwere Aufbauarbeit in einer schlechten Agrarzone geleistet werden. Dank der in Deutschland erworbenen Kenntnisse baute Willy als Metzger mit Rudolf eine Wurstfabrik in Rosario am Parana (Argentinien) auf. Arthur als Musiker wollte bleiben und geriet daher 1938 nach der Pogromnacht in die Fänge der SA. Er landete sechs Wochen im KZ Dachau. Mit der letzten legalen Möglichkeit wanderte er mit seiner Frau über die Verschiffung in Genua nach Shanghai aus. Nach 1945 (sieben Jahre dort im Sonderbezirk) ging seine Weiterreise nach New York (USA). Alle vier „Rosenbäumer“ starben im Auswanderungsland. Nun wieder zurück zu der älteren Generation nach Sülml: Die drei unverheirateten Geschwister lebten einträchtig mit der Nachbarschaft und der Dorfgemeinschaft zusammen. Von den Streuobstwiesen kamen hauptsächlich Rambouräpfel (guter Lager-

apfel), die in Weidenkörben vernäht mit Sackleinen sogar nach Köln und zu den Verwandten nach Essen und Lünen verschickt wurden. Alle 14 Tage wurde rundes Eifelweißbrot mit fester brauner Kruste im eigenen Backofen im Vorratskeller gebacken. Dort lagerten u. a. Möhren und Kartoffeln vom eigenen Garten und Feld. Ein anderer Keller war für eingesalzenes Fleisch, dazu gab es eine Wurstküche als Anbau hinter dem Haus und über dem alten offenen Herd den Rauchabzug für die Wursträucherei. Neben den Hühnern stand auch eine Kuh im Stall. Gelegentlich wurde ein Rind geschlachtet; neben Eigenbedarf wurde Frischfleisch, Pökelfleisch und Wurst verkauft. Reichte das Brot nicht aus, wurde ein Brot vom Nachbarn ausgeliehen und nach dem nächsten Backtag zurückgegeben. Da wenige Felder bestanden, wurden diese gegen Lohn oder Naturalien von Nachbarbauern bestellt. Es bestanden Kontakte zur jüdischen kleinen Gemeinde nach Bitburg und geschäftlich im Umkreis, z. B. kam das Mehl von der Wassermühle Loskyl nahe Speicher-Bahnhof.

Diese Situation verschlechterte sich nach 1935. Die Rassengesetze brachten die ersten Belastungen: Wertstücke, Devisen mussten abgegeben werden, u. a. 2.500 Kanadische Dollar von Onkel James (Devisenbeschaffung der Nazis). Das Geschäft von Klara wurde immer schwächer; der Viehhandel und die Schlachtung gingen zurück. Gute Nachbarn trauten sich bald nur noch in der Dunkelheit ins Haus. In der Pogromnacht drangen SA-Leute aus dem etwas entfernten Dorf Idenheim ins Haus und zerschlugen Möbel, teilweise Fenster und schlugen mit der Spitzhacke auf die Kellerdecke über den Pökelfleischvorräten. Die brach etwas ein und hielt, da sie stabil gebaut war. Die notdürftige Auffüllung des Fußbodens verdeckte den Schaden. Die Geschwister waren geschockt und verängstigt. Bald wurden noch Juden aus Bitburg ins Haus eingewiesen. Die

geschäftliche Tätigkeit ging ganz zurück. Es wurde nur noch vom eigenen Garten und Feld gelebt. Bei meinem letzten Besuch 1942 habe ich mit Onkel Max jüdische Gebetbücher aus Bitburg im Backofen unten im Keller verbrannt. Bald darauf kam der Abtransport über Trier nach Theresienstadt und dann in ein Todeslager nach Ostpolen...

Meine Großeltern aus Lünen wurden auch nach Theresienstadt verschleppt und starben dort 1942/43. Onkel Rudolph mit seiner Frau war jünger und kam in ein Todeslager.

Der Autor

Helmut Scholz, heute wohnhaft in Köln, wurde 1925 in Dortmund geboren. Seine Mutter Erna war eine geborene Rosenbaum, sein Großvater Joseph war Sattlermeister mit eigenem Geschäft in Lünen an der Lippe und seine Großmutter Juliane, geborene Ruben, war die älteste mehrerer Geschwister aus Sülml. Dorthin gezogen waren kurz vor 1868 ihre Eltern Samuel Ruben (1841 Bruttig – 1898 Sülml) und Gertrud, geborene Levy (1840 Leiwien – 1926 Sülml), in das zuvor von Samuels Schwester Karolina (1827 Bruttig – 1887 Welschbillig) und Schwager Ludwig Kahn (1830 Schweich – 1900 Welschbillig) bewohnte Haus. Erstere hatten neben Juliane (1868 Sülml – 1943 Theresienstadt) noch fünf weitere Kinder: Max (1872 Sülml – 1943 Sobibor), James (1870 Sülml – ? Kanada), Klara (1874 Sülml – 1943 Sobibor), Rosetta (1878 Sülml – 1943 Sobibor) und Rudolph (1880 Sülml – 1943 ?). Helmut Scholz hat nach eigener Aussage in Deutschland die NS-Zeit deshalb überlebt, weil sein aus Schlesien stammender Vater evangelisch war. Als junger Polizeibeamter absolvierte dieser bei Münster in Westfalen seine Ausbildung, wo er seine jüdische Ehefrau Erna Rosenbaum kennenlernte. Sie konvertierte und wurde evangelisch, Sohn Helmut ebenso. Man hat seinen Vater immer wieder gedrängt, sich scheiden zu lassen. Er hat dies allerdings verweigert, wurde daraufhin nicht mehr befördert und ca. 1943 zwangspensioniert. Helmut und seine Mutter kamen in Zwangsarbeitslager und wurden zum Kriegsende im April 1945 befreit.



Chronik

Termine 2013

15./22./29. Januar
Emil-Frank-Institut
Wittlich

27. Januar
Autobahnkirche
St. Paul Wittlich

05. März/16. April/
14. Mai
Stadtbücherei Wittlich

11. April
Kultur- u. Tagungsstätte
Synagoge Wittlich

30. April
Synagoge Wittlich

18. Juni
Stadtbücherei Wittlich

20. Juni
Bürgerhaus Römerkastell
Neumagen-Dhron

15. September

Veranstaltungen

König David in der Bibel, in der historischen Forschung und in der modernen deutschsprachigen Literatur
Seminar: Prof. Dr. Reinhold Bohlen

Denkmalenthüllung für die Zwangsarbeiter beim Autobahnbau an der Autobahn- und Radwegkirche St. Paul in Kooperation mit dem Förderverein Autobahnkirche St. Paul Wittlich e.V. und der Arbeitsgemeinschaft „Jüdische Gemeinde Wittlich“

Filme erzählen jüdisches Leben in europäischen Metropolen
in Kooperation mit der Katholischen Erwachsenenbildung

Geschichten aus dem Shtetl – Neues aus Kasrilewke
Lesung: Pfarrer Gernot Jonas im Rahmen der Wittlicher Kulturtage

LeseConcert mit Elazar Benyoetz,
Kolja Lessing (Violine und Klavier) (siehe Bericht, S. 11)

Juden vor nichtjüdischen Gerichten
Vortrag: Claudia Steffes-Maus

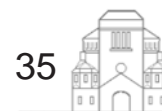
Buchpräsentation: „Die jüdische Schule in Neumagen“ von Hermann Erschens, M.A. (siehe Bericht, S. 9)

Studienfahrt in das jüdische Köln
Ausgrabungsstätte, Dom und Synagoge

08. Oktober 2013 St. Markus Haus Wittlich	Grundgebete im Judentum und den anderen abrahamitischen Religionen Vorträge: René Richtscheid, M.A., Imam Suleyman Özcan, Franz-Josef Hassemer
05./12. November Altes Rathaus Wittlich	Vortragsreihe zu den Pogromen in Wittlich im Mittelalter und in der NS-Zeit René Richtscheid, M.A., Franz-Josef Schmit
09. November Synagoge Wittlich	„In Nürnberg machten sie ein Gesetz“ Konzert: Anna Haentjens (Gesang/Rezitation), Sven Selle (Klavier) Gedenkveranstaltung zum Novemberpogrom 1938
13. November Gemeindsaal der Jüdischen Kultusgemeinde Trier	Vorstellung des Fotobandes „Ein Tag in Brooklyn“ – Bei den „Lubawitschern“ in Crown Heights“ (siehe Bericht, S. 9)
03./10./17. Dezember Emil-Frank-Institut Wittlich	Biblischer Adventskalender Zentrale Texte der Advents- und Weihnachtszeit lesen und verstehen Seminar: Prof. Dr. Hans-Georg Gradl
Öffentliche Führungen Wittlich 03. März, 14. April, 15./27. September	Auf jüdischen Spuren durch Wittlich und Umgebung mit René Richtscheid und zum jüdischen Friedhof mit Werner Bühler.

Termine 2014

Januar bis März Synagoge Wittlich	Schule unterm Hakenkreuz Ausstellung in der Synagoge mit pädagogischem Begleitprogramm
27. Januar Synagoge	Eröffnungsvortrag: Joachim Hennig, „Jugend und Jugendwiderstand im Nationalsozialismus“
11. Februar/11. März Stadtbücherei Wittlich	Filme erzählen vom jüdischen Leben mit oder von der Aufarbeitung der Shoah



08. April
Autobahnkirche St. Paul

Filmvorführung: „Auf der Suche nach dem letzten Juden in meiner Familie“ eingeleitet von den Regisseuren Peter Haas und Silvia Holzinger.

18./25. März, 01. April
Emil-Frank-Institut Wittlich

Christen, Juden und Muslime in Begegnung und Konfrontation
Seminar: René Richtscheid, M.A.

22. Mai
Universität Trier

Qumran: Die Schriftrollenfunde vom Toten Meer zwischen
Religions- und Wirtschaftsgeschichte
Vortrag: Dr. Hans-Peter Kuhnen

14./21./28. Oktober
St. Markus Haus
Emil-Frank-Institut Wittlich

Nikolaus von Cues – seine Begegnung mit dem Judentum
Vorträge: Prof. Dr. Walter Andreas Euler, René Richtscheid, M.A.
Abschlussdiskussion

26. Oktober

Studienfahrt in das jüdische Mannheim und die ehemalige Kurpfalz
(siehe Bericht, S. 12 f.)

03. November
Stadtbücherei
Wittlich

Christen und Juden im Ersten Weltkrieg
Lesung aus Briefen und Feldpostkarten von Leo Scheuer durch den
Nachfahren Raymond Wolff (siehe Bericht, S. 18)

09. November
Synagoge Wittlich

„Ez is geven a Zummertog“ – Das Wilnaer Ghetto im Spiegel seiner
Lieder
Text-Musik-Collage: Roswitha Dasch (Geige/Gesang), Ulrich Raue
(Klavier) - Gedenkveranstaltung an den Novemberpogrom 1938

26. November
Synagoge Wittlich

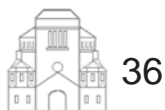
Buchpräsentation – „Ein Gang über den jüdischen Friedhof zu
Wittlich“ von Prof. Dr. Reinhold Bohlen (siehe Bericht, S. 9)

11. Dezember
Synagoge Wittlich

„Happy Weihnukka“ Geschichten zu Chanukka und Weihnachten
präsentiert von Barbara Philipp, Gerd Elsen, Klaus Wahl
(siehe Bericht, S. 14)

Öffentliche Führungen
Wittlich
14. Februar, 23. März,
14./18. September

Auf jüdischen Spuren durch Wittlich und Umgebung mit René
Richtscheid und zum jüdischen Friedhof mit Werner Bühler.



Das Team des Emil-Frank-Instituts



Prof. Dr. Hans-Georg Gradl
Ehrenamtlicher Direktor
des Emil-Frank-Instituts und
Ordinarius für Exegese des Neuen
Testaments an der Theologischen
Fakultät Trier



René Richtscheid, M.A.
Geschäftsführer
des Emil-Frank-Instituts
und zugleich wissenschaftlich-
pädagogischer Mitarbeiter



Monika Metzen-Wahl
Ehrenamtliche Mitarbeiterin
Verwaltung, Organisation,
Bibliothek



Natalie Uder
Mitarbeiterin jüdisch-christlich-
islamischer Dialog



Der Förderkreis

Nur eine breite Unterstützung durch möglichst viele Privatpersonen und Institutionen bietet eine gute Basis für die fruchtbare Arbeit des Instituts. Deshalb wurde am 9. November 1997 der gemeinnützige Förderkreis des Emil-Frank-Instituts e.V. gegründet.

Ziele

- ideelle,
- materielle und
- finanzielle

Unterstützung des Emil-Frank-Instituts.

Wir halten Kontakt

Als Mitglied des Förderkreises informieren wir Sie regelmäßig über die Arbeit und die Veranstaltungen des Instituts. Zudem erhalten Sie einen zehnpromzentigen Nachlass auf die Schriften des Emil-Frank-Instituts. Mindestens einmal im Jahr findet eine Mitgliederversammlung statt.

Mitgliedschaft

Mitglieder des Förderkreises können natürliche und juristische Personen wie Unternehmen, Organisationen und Institutionen werden.

Der Jahresmitgliedsbeitrag beträgt 12,50 € bei Privatpersonen, 25,00 € bei Unternehmen und Körperschaften.



Beitrittserklärung

Hiermit trete ich dem Förderkreis des Emil-Frank-Instituts e.V. Wittlich bei

Name:

Vorname:

Straße/Hausnummer

PLZ/Wohnort

Ich ermächtige den Förderkreis des Emil-Frank-Instituts e.V. bis auf Widerruf zum Einzug des Jahresmitgliedsbeitrages von Euro 12,50 (zzgl. einer Spende von Euro) und zwar erstmal für das Jahr von meinem Konto

BIC

IBAN

Ort, Datum

Unterschrift

Förderkreis des
Emil-Frank-Instituts e. V.
Dr. Karl-Heinz Musseleck
Schlossstraße 10

D-54516 Wittlich



Emil-Frank-Institut

an der Universität und an der Theologischen Fakultät Trier

Schlossstraße 10

54516 Wittlich

Tel: 06571 260124

Fax: 06571 260126

Mail: mail@emil-frank-institut.de

Web: www.emil-frank-institut.de